

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Brettnig.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis: vierjährlich ab Schalter 1,05 M. bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 25 Pfennige, durch die Post 1,05 Mark auschl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch unsere Beilagsboten gern entgegen.

Inserate, die 4 gepaltene Korpuszelle 12 Pfg. für Inserenten im Adbertale, für alle übrigen 15 Pfg., im amtlichen Teil 20 Pfg., und im Reklameteil 30 Pfg., nehmen außer unserer Geschäftsstelle auch sämtliche Annoncen-Expeditionen jederzeit entgegen. Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Brettnig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Brettnig.

Nr. 7.

Mittwoch, den 24. Januar 1917.

27. Jahrgang

Nachstehend werden nochmals die über die Verfütterung, die Trocknung und die Einsäuerung von Kartoffeln

bestehenden Vorschriften veröffentlicht. Ihre gewissenhafte Beachtung wird den Kartoffelerzeugern mit dem Hinweis zur Pflicht gemacht, daß Zuwiderhandlungen streng bestraft werden.

1. An Schweine und Federvieh dürfen nur Futterkartoffeln verfüttert werden. Werden Schweine und Federvieh vom Kartoffelerzeuger nicht gehalten, so ist die Verfütterung der Futterkartoffeln auch an andere Tiere seiner Wirtschaft gestattet.

Als Futterkartoffeln gelten Kartoffeln, die weder als Saatkartoffeln noch zur menschlichen Ernährung geeignet sind, also insbesondere angefaulte, angefrorene, angestohene und solche Kartoffeln, die kleiner als 1 Zoll (2 1/2 cm) sind.

2. Getrocknet und verfüttert werden dürfen ebenfalls nur Futterkartoffeln im vorbezeichneten Sinne. Hierbei wird darauf hingewiesen, daß die Kartoffelflockenfabrik in Baruth nur solche Futterkartoffeln aus dem Bezirk zum Trocknen annimmt, alle anderen Kartoffeln aber an den Kartoffelerzeuger auf dessen Kosten zurücksenden wird.

3. Uebersteigende die Futterkartoffeln 10 vom Hundert der Herbstkartoffelernte eines Kartoffelerzeugers, so ist dies der Amtshauptmannschaft anzuzeigen. Eine Verfütterung und Trocknung der 10 vom Hundert übersteigenden Mengen ist nur zulässig, nachdem sie von einem Beauftragten der Amtshauptmannschaft besichtigt und zur Verfütterung bezw. Trocknung freigegeben worden sind.

4. Das Einsäuern von Speise- und Futterkartoffeln in Gruben ist verboten.

Kamenz, den 19. Januar 1917.

Der Kommunalverband der Königl. Amtshauptmannschaft.

Ausdrusch des Brotgetreides und Hafers.

Der Zeitpunkt, bis zu dem das Brotgetreide und der Hafer auszudreschen ist, wird allgemein hiermit bis zum

12. Februar 1917

verlängert.

Das Getreide ist ordnungsgemäß zu reinigen.

Weitere Ausnahmen werden nur in ganz besonderen Fällen auf schriftliches Ansuchen hin bewilligt werden.

Königliche Amtshauptmannschaft Kamenz, am 18. Januar 1917.

Speisekartoffelversorgung.

1. Für die Zeit der Kartoffelknappheit macht sich auf Anordnung des Königl. Ministeriums des Innern eine Neuregelung der Kartoffelverbrauchssätze notwendig. Während der Schwerearbeiter im Sinne der Bekanntmachung vom 27. Oktober 1916 — Kamenzener Tageblatt 253 — unter

§ 5c die ihm bisher zustehende Kartoffelmenge von 6 Pfund wöchentlich auch weiterhin behalten soll, ist die den Personen über 6 Jahre bisher zugeteilte Kartoffelmenge von 4 Pfund auf 3 Pfund wöchentlich herabgesetzt, die der Personen unter 6 Jahren dagegen von 2 Pfund auf 3 Pfund wöchentlich heraufgesetzt worden.

Es hat also künftig zu erhalten:

jede Person ohne Rücksicht auf ihr Alter 3 Pfund Kartoffeln wöchentlich, der Schwerearbeiter im Sinne der Bekanntmachung vom 27. Oktober 1916 außerdem eine Zulage von 3 Pfund wöchentlich.

2. In den Gemeinden, die seinerzeit die neue Kartoffelkarte eingeführt haben, sind infolgedessen auf das Zahlenfeld der weißen Kartoffelkarte 1 1/2 Pfund, auf das Zahlenfeld der roten Kartoffelkarte (Schwerearbeiterzulagekarte) 3 Pfund Kartoffeln wöchentlich zu verabreichen.

Durch die Gleichstellung der Personen unter 6 Jahren und derjenigen über 6 Jahren im Verbrauch macht es sich notwendig, daß jede Person unter 6 Jahren noch eine weiße Kartoffelkarte erhält. Den Tag der Ausgabe dieser Karte hat die Gemeindebehörde in örtlicher Weise bekanntzumachen.

3. Die unter Ziffer 1 bezeichneten Verbrauchssätze finden auch auf diejenigen Personen Anwendung, die ihre Kartoffeln unmittelbar vom Landwirt bezogen haben. Sie haben daher mit ihren Vorräten eine entsprechend längere Zeit zu reichen.

Die Gemeindebehörden haben Maßnahmen zu treffen, die eine Belieferung dieser Personen mit Kartoffeln nicht eher zulassen, bevor der Anspruch begründet ist.

4. Zur Streckung der Kartoffeln sind den Verbrauchern Kohlräben zuzuteilen und zwar in einer Menge von höchstens 6 Pfund auf den Kopf und die Woche. Dies gilt auch für Schwerearbeiter.

5. Kartoffelerzeuger dürfen für sich und die Angehörigen ihrer Wirtschaft in der Zeit bis zum 20. Juli 1917 nicht mehr als 7 Pfund Kartoffeln für den Kopf und die Woche verbrauchen.

6. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Bekanntmachung werden nach § 17 der Bundesratsbekanntmachung vom 25. September 1915 mit Geldstrafe bis zu 1500 M. oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft. Diese Strafe trifft insbesondere auch die unter Ziffer 3 Abs. 1 genannten Personen, wenn sie sich Kartoffelkarten oder Kartoffelzulagekarten verschaffen, ohne hierzu berechtigt zu sein.

7. Die Bekanntmachung des Kommunalverbandes vom 15. Dezember 1916 — Kamenzener Tageblatt Nr. 293 — wird hiermit aufgehoben.

8. Die gegenwärtige Bekanntmachung tritt mit dem 21. Januar 1917 in Kraft. Sie gilt für den Bezirk des Kommunalverbandes der Königl. Amtshauptmannschaft Kamenz mit Einschluß der revidierten Stadt Pulsnitz, aber mit Ausschluß der revidierten Stadt Kamenz, die eigene Versorgungsregelung hat.

Kamenz, am 19. Januar 1917.

Der Kommunalverband der Königl. Amtshauptmannschaft.

Kurze Nachrichten.

Mit Nanefti fiel der ganze von den Russen

zäh verteidigte Brückenkopf in unsere Hand.

Die Russen erlitten beim Rückzug aus Nanefti

und beim Uebergang über den Sereth schwere

Verluste; ein Offizier und 555 Mann wurden

gefangengenommen.

Die neue „Möwe“ ist nach Reuters-Meldungen

u. a. mit vier Torpedorohren und einer

großen Anzahl von „Reservekulisen“ ausgerüstet.

Nach Londoner Meldungen aus Newyork steigen

infolge der Tätigkeit der neuen „Möwe“ im

Atlantischen Ozean die Weizenpreise beständig.

Durch eine starke Explosion in Ost-London

wurden eine Munitionsfabrik zerstört, 50 bis

60 Arbeiter getötet und mehrere hundert

verletzt.

Bei Lens wurde ein englischer Angriff im

Handgranatenkampf abgeschlagen.

Aus Athen wird der „Berlingske Tidende“ ge-

drachtet, daß die Deutschen neue Unterseeboote

verwenden, die mit einer Geschwindigkeit von

46 Kilometern in der Stunde über Wasser

und 28 Kilometer in der Stunde unter Was-

ser gehen.

Die vierte italienische Kriegsanleihe wird bei 5

Prozent Verzinsung zum Kurse von 90 Pro-

zent ausgegeben.

Die amerikanischen Versicherungsgesellschaften

sollen durch die neue „Möwe“ bereits einen

Schaden von zehn Millionen Dollars erlitten

haben.

Griechenland wurde für den Abtransport der

Artillerie nach dem Peloponnes durch den

Bierverband ein vierzehntägiger Aufschub be-

willigt.

In den russischen Ministerien wird nach einer

Meldung der „Berlingske“ jetzt eine Note der

englischen Regierung beraten, die die Ausfuhr

von 350 000 Tonnen russischen Weizens for-

dert. Die englische Lebensmittellage beginne

sich in bedenklicher Weise zuspitzen.

Gelegentlich eines vor einigen Tagen in London

abgehaltenen Banketts äußerte Sir Jos. Compton

Rickett, daß die Lebensmittellage Englands

nur dann behoben werden könne, wenn sofort

mit dem Bau großer Fracht-Unterseeboote un-

begrenzten Tonnageinhalts nach deutschem Mus-

ter begonnen würde.

Die innere Krise in Rußland.

Meldungen über vollzogene oder bevorstehende

Beratungen weiterer russischer Minister

kommen aus London und Paris. Den Rück-

tritt des Finanzministers Bark kommentiert

„Petit Journal“ mit den Worten, daß man

darüber nicht erstaunt sein werde, da Bark

innerhalb der vorigen Regierung die linke Rich-

tung vertreten habe. Das sei nicht dazu ge-

eignet, ihn bei der jetzt herrschenden Richtung

zu stützen. Als nächstes Opfer wird der

Minister des Äußeren Pokrowsky angesehen,

der schon binnen kurzem aus Gesundheitsrück-

sichten zurücktreten werde. Die „Times“ fragen

erstaunt, warum gerade jetzt vor der Dumaer-

öffnung ein so schlechter Gesundheitszustand in

Petersburg herrsche.

Laut einer Pariser Meldung der „Berlingske

Tidende“ soll es in Rußland verboten worden

sein, Zeitungen und Zeitschriften auszuführen.

Das Verbot wirkt im Lande sehr beunruhigend.

Man befürchtet, daß es zu stürmischen Szenen

in der nächsten Dumasitzung führen werde.

Die italienische Presse veröffentlicht höchst

besorgte Pariser und Londoner Depeschen über

die Lage in Rußland. Der Inhalt dieser selts-

amerweise nicht von der Zensur behinderten

Telegramme geht schon aus ihren Titeln hervor.

„Was geht in Rußland vor?“ ist ein an der

Spitze des „Secolo“ abgedruckter Londoner

Brief überschrieben, während der „Corriera della

Sera“ ein dasselbe Thema behandelndes Pariser

Telegramm „Die dunkle Lage Rußlands“ betitelt.

Im „Secolo“ wird geschildert, wie der

russische Ministerrat über die politischen Berichte

an den Zaren verhandelte und wie nach dem

Ministerrat mehrere Minister sich nach Jarosko

Selo zum Zaren begaben. Sofort nach dieser

Audienz erbat Pokrowsky seinen Urlaub. Die

Schilderhebung der reaktionären Partei zu dem

Zwecke, die Regierung wieder in die Hände zu

bekommen, sei unverkennbar. Andere Hypothesen

seien unmöglich, da von einem Augenblick zum

anderen neue Entwicklungen ausstünden könnten.

Englische Vorbereitungen für eine

Offensive im Westen.

Marschall Haig läßt, um den Anschuldigungen,

daß an der englischen Front nichts geschehe,

entgegenzutreten, durch die Presse bekannt machen,

daß die neue Offensive aufs energischste vorbe-

reitet werde. Nicht nur Munition werde ange-

sammelt, sondern auch viele Kilometer von

Schienen werden gelegt, und zwar bis an die

feindlichen Linien heran für den Transport von

Munition, Lebensmitteln und den Rücktransport

der Verwundeten. Vor der letzten Offensive

mußten wegen Wassermangels, der mit Aus-

nahme in der nächsten Umgebung des Ancre-

flusses bestand, über 123 Kilometer Wasser-

leitungen und an hundert verschiedene Wasser-

reservoirs angelegt und ausgebaut werden, um

Menschen und Pferde mit dem nötigen Wasser

zu versorgen. Auch ganze Straßen wurden

neben sonstiger militärischer Sappenarbeit gebaut.

Oertliches und Sächsisches.

— Zwecks Verbesserung des Post-

verkehrs mit den Gefangenen in der

französischen Armeezone ist, wie der

Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz

schreibt, die Beschaffung der notwendigen Unter-

lagen erforderlich. Der Landesausschuß vom

Roten Kreuz bittet daher die Familien von

Gefangenen, die von den Franzosen in der

Kriegszone zurückgehalten werden, und an die

unter der Adresse „Bureau de Renfeignement

Paris“ geschrieben werden soll, um Einsendung

einer Originalkarte des Gefangenen, auf der

die jetzige Adresse des Gefangenen angegeben

ist, an die Auskunftsstelle vom Roten Kreuz in

Dresden, Taschenberg 3, oder an die Auskunfts-

stelle vom Roten Kreuz, Nachrichtenstelle für

Verluste im Felde in Leipzig, Köpplitz 11.

Außer den genauen Personalien des Gefangenen

wird gebeten, auch Tag und Ort der Gefangen-

nahme anzugeben.

— Größere Betriebsstörungen im

Oberlausitzer Fernsprechnetz sind durch

den in der Nacht zum Sonnabend herrschenden

Nordoststurm verursacht worden. Aus Zittau

wird berichtet: Schon am Freitag war die Be-

nutzung der Fernspretleitungen in der Richtung

nach Dresden zeitweise unterbrochen, weil die be-

nachbarten Hochspannungsanlagen der Kraftwerke,

infolge von Raufrostschäden Stromableitungen

zeigten, durch die eine Verständigung in den

Fernspretleitungen unmöglich gemacht und über-

dies das Vermittlungspersonal gefährdet wurde.

Durch den in der Nacht zum Sonnabend wü-

tenden Orkan sind nun auch die Fernsprech-

leitungen selbst vielfach unterbrochen worden.

An zahlreichen Stellen hat der Sturm starke

Bäume mit Leichtigkeit entwurzelt, die im Um-

breichen die vorbeilaufenden Leitungen durch-

schlagen haben. So liegen im Hohwald, zwischen

Wehrsdorf und Steinigtzollsdorf, mehrere stät-

tliche Fichten, zwischen Ebbau, Baugen und Gör-

litz, sowie auf der Strecke Ebbau—Herrnhut—

Zittau Obst- und Waldbäume in den Drähten.

Die Fernsprechverbindungen zwischen Zittau und

Neustadt (Sachsen), Dresden, Baugen, Ebbau,

Herrnhut waren daher am Sonnabend bei Dienst-

beginn vollständig unterbrochen, die Leitung nach

Leipzig ist nur zeitweise benutzbar. Die Ver-

bindungen Neusalza, Sobland und Niederoder-

witz können wegen Berührung mit Starkstrom-

leitungen ebenfalls nur mit empfindlichen Be-

schränkungen betrieben werden und müssen vor-

übergehend ganz außer Benutzung gestellt werden.

Die Schuld am Weltkrieg.

Von Graf Sue de Grais.

Unser Gegner werden nicht müde, immer wieder zu behaupten, daß wir den Weltkrieg heraufbeschworen hätten. Immer von neuem, so auch in ihrer Antwort auf unseren Friedensvorschlag, suchen sie die schwere Verantwortung, die sie durch ihr frevelhaftes Vorgehen auf sich geladen haben, auf uns abzuwälzen, um die Angehörigen ihrer Länder und der neutralen Staaten über den wahren Sachverhalt hinwegzutäuschen. Wenn wir auch hoffen dürfen, daß die Wahrheit sich allmählich durchdringen wird, muß dazu doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Behauptungen unserer Gegner mit den offenkundigen Tatsachen in schroffem Widerspruch stehen.

Wenn das Deutsche Reich seine jetzigen Gegner hätte betrogen wollen, so hätte es dazu die beste Gelegenheit in der Zeit gehabt, wo deren Kräfte anderweit in Anspruch genommen waren, wo Rußland mit Japan, England mit den Buren und Frankreich mit Marokko im Kampfe lag. Keine dieser Gelegenheiten hat das Reich benutzt; stets hat es seinen jetzigen Feinden gegenüber eine wohlwollende Neutralität beobachtet. Dafür soll es jetzt den denkbar ungünstigsten Augenblick, in dem alle diese Mächte mit voller Macht ihm gegenüberstanden, zum Beginn des Krieges benutzt haben!

Beim Ausbruch des Krieges waren unsere Kriegs- und Handelsschiffe in größerer Zahl fern von den Heimatländern. Nach Lage der Seemachtverhältnisse waren diese rettungslos verloren. Auch in unseren Schutzgebieten fehlte es mehrfach an umfassenderen Vorkehrungen zur Verteidigung, so daß sie größtenteils eine Beute des Feindes geworden sind. Endlich hätten auch die eigenen Vorräte, auf deren Einbuße Deutschland sich angewiesen sah, in größerem Umfange beschafft werden müssen, als es tatsächlich geschah. Deutschland hat sogar noch kurz vor dem Kriegsausbruch Getreide ausgeführt. Hätte es einen Krieg beabsichtigt, so würde es unbedingt auf allen diesen Gebieten ganz anders vorgegangen sein, als es dieses getan hat.

Dem Deutschen Reich fehlte aber auch jeder Anlaß zum Kriege. Um solchen zu finden, versahen unsere Gegner nach den Worten des Mephisto im Faust:

Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Dieses Wort ist für sie der Militarismus geworden. Ihn wollen sie mit aller Macht bekämpfen. Mit Vorliebe bezeichnen sie ihn als „preußischen“, obwohl ihnen fortwährend „schlagende“ Beweise dafür gegeben werden, daß ihnen ein einheitliches und fest geschlossenes deutsches Heer gegenübersteht. Welche Bedeutung sie diesem Worte beilegen, ist nicht ganz klar. Wenn sie unsere allgemeine Wehrpflicht darunter verstehen, so haben sie selbst uns diese ausnahmslos nachgemacht. Wenn sie auf die starke Rüstung hinzielen, so haben Frankreich und Rußland weit stärker gerüstet als wir. Wenn sie aber Eroberungslust aus unserer Rüstung herleiten, so steht auch dieses mit der Sachlage in volstem Widerspruch.

Das Deutsche Reich sieht sich im Osten und Westen einer fortwährenden schweren Bedrohung durch seine Nachbarn ausgesetzt. Frankreich war seit Jahrhunderten von den Raubzügen Ludwig XIV. und den Eroberungskriegen Napoleons I. an bis zu den Kriegen von 1870 und von heute stets darauf bedacht, in dem geeigneten Augenblicke über uns herzuwühlen, und auch Rußland hat uns wiederholt ernsthaft bedroht. Die Aufstellung eines starken Heeres ist deshalb kein auf Eroberungen ausgehender Militarismus, sondern ein einmütiges Gebot der Selbstverteidigung. Nicht eine einzige Tatsache kann dafür angeführt werden, daß wir damit auf Eroberungen ausgegangen seien, nicht ein einziges Land kann bezeichnet werden, auf das wir unsere Eroberung hätten richten wollen. Weder in Worten noch in Taten haben wir zu solcher Annahme irgendwelchen Anlaß geboten. Gerade das Gegenteil gilt von unseren Gegnern. Die haben aus ihren Eroberungs-

absichten, Rußland auf Konstantinopel, Frankreich auf Genua-Vorbringen, Italien auf Trient und Istrien nie ein Hehl gemacht. Sie haben auch, während wir nahezu 45 Jahre hindurch stets für den Frieden eingetreten sind und diesen bewahrt haben, tatsächlich die Bahn der Eroberung beschritten, England gegen die Buren und Ägypten, Frankreich gegen Tunis und Marokko, Italien gegen Tripolis, Rußland und England gemeinsam gegen Persien. So scheuen sie sich nicht, uns das vorzuwerfen, was sie selbst fortgesetzt tun, und ihre Beweggründe uns unterzuhängen.

Dazu kommen die zahlreichen Tatsachen, die nachweisen, daß unsere Feinde das gemeinsame Vorgehen gegen uns (die Eintreibung Deutschlands) von langer Zeit her vorbereitet hatten, daß — wie die aufgefundenen Berichte des belgischen Gesandten in Berlin unwiderleglich ergeben — die belgische Neutralität, deren Verletzung England als Kriegsgrund vorbringt, von diesen selbst längst verletzt war und sonach für uns gar nicht mehr bestand.

Alle diese Umstände können nicht stark genug hervorgehoben und nicht oft genug wiederholt werden, da unsere Gegner eifrig bemüht sind, sie in Vergessenheit geraten zu lassen. Nur hierdurch kann es gelingen, deren planmäßige Heuchelei offenzulegen und das Lügenweb zu zerreißen, mit dem sie die Wahrheit zu verschleiern suchen.

D. K.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

551 847 Quadratkilometer feindlichen Bodens von uns befreit.

Im Anfang des Jahres 1917 waren von uns befreit: In Belgien 29 000 Quadratkilometer, in Frankreich 22 310 Quadratkilometer, während von deutschem Boden 900 Quadratkilometer in den Händen der Franzosen waren; in Rußland waren befreit 240 450 Quadratkilometer, in Rumänien 100 000 Quadratkilometer, während 28 231 Quadratkilometer österreichisch-ungarischen Bodens in den Händen der Russen waren. In Serbien waren es 85 867, in Montenegro 14 180, in Albanien 20 040 Quadratkilometer, die von unseren Truppen befreit waren. Insgesamt sind also 551 847 Quadratkilometer feindlichen Bodens von unseren Truppen erobert worden, eine Fläche, der gegenüber die 29 131 Quadratkilometer, die unsere Gegner belegen, völlig verschwinden. Sieben verschiedene Länder mußten Teile ihres Landes hergeben, einzelne unter ihnen sogar ihr ganzes Land. Die obige Aufstellung beweist am besten, wer der Sieger ist. Mögen unsere Feinde sich noch so sehr ihrer eingebildeten Siege rühmen, diese Zahlen können sie nicht aus der Welt schaffen.

Die Erfolge der neuen deutschen „Möwe“.

In Amsterdamer Schiffbrüskreisen verlautet, daß von der neuen deutschen „Möwe“ bisher etwa 70 000 bis 75 000 Tonnen Leberaun vernichtet worden sind. Der Wert der vernichteten Schiffe mit ihren Ladungen wird auf etwa 80 Millionen Mark geschätzt.

Frankreichs Schwierigkeiten im Truppenersatz.

Pariser Blättern zufolge ist beabsichtigt, alle untauglich befundenen Mannschaften der Jahressklassen 1917 bis 1896 sowie alle Zurückgestellten, mit Ausnahme der infolge Kriegsverwundungen untauglich Erklärten, erneut auszumustern.

Die kommende Offensive im Westen.

Ein Schweizer Militär, der kürzlich ein Gespräch mit dem französischen Höchstkommandierenden General Nivelle hatte, teilt mit: General Nivelle wisse wohl, daß es nicht oder kaum möglich ist, die teileingeleiteten deutschen Linien, die von erstklassigem Truppenmaterial besetzt und mit Aufgebot der ganzen modernen Technik ausgebaut seien, zu durchbrechen; General Nivelle nehme aber an, daß eine allmähliche Zermürbung und Zurückdrängung der deutschen Linien im Westen gelingen werde.

Die Wucht der neuen Offensive werde, den vermehrten Artilleriemassen entsprechend, größer sein. Wir werden, sagte Nivelle, tatsächlich über Höchstleistungen unserer Kriegsinindustrie verfügen und eine Millionenarmee in das Feuer schicken.

Das rumänische Heerwesen.

Verwaltung nach russischem Muster.

Ein rumänischer Fähnrich, Angehöriger einer hohen rumänischen Offiziersfamilie, hat als Kriegsgefangener bemerkenswerte Züge des rumänischen Heerwesens enthüllt, die von dem sittlichen Verfall der Armeeverwaltung und des Offiziersgeistes zeugen. Er erzählte: „Es fehlte nicht an Männern, die auf diese Verwilderung hinwiesen. Aber es lag Juni 1916 in einer Sitzung der Armeespektion: Ein Land, das mit dem inneren Feind, dem Schwindelgeist, nicht fertig werden könne, dürfe gar nicht daran denken, sich nach außen zu wenden. Das politische Geistes des Generalstabschefs Jiescu war zugleich eine Erwerbsgenossenschaft: ihr Gebiet war Heereslieferung nach russischem Vorbild. Ein Beispiel für viele: Jiescu vergab an die Schuhwarenfabrik Vassilescu u. Borisica im Spätherbst 1915 eine Lieferung von 150 000 Paar Schnürschuhen. Die Schuhe wurden ohne die vorgeschriebenen Lederfäden geliefert und auch genommen. Für jedes Paar Schnüre wurden 10 Bani gleich 8 Pfennig abgelegt. Nach fünf Wochen wurde die Lieferung von 150 000 Paar Schnürriemen an dieselbe Firma zum Preise von 75 Bani gleich 60 Pfennig vergeben. Jiescu entrichtete sich in der „Epoca“ über Unterschleife im Reiche des Jiescu. Dieser aber recht fertigte das Geschäft mit Dringlichkeit des Bedarfs und Ledermangel. Gewinn: 97 500 Lei.“

Die großen Vorbilder weckten Nachlieferung bei den Kleineren. Mittelmeister Stancescu, ein berühmter Kartenspieler, verlegte sich auf den Sport der Löhnungsprellerei. Während meiner Waffenübung im Januar 1916 fingen die Leute an zu murren. Der Mittelmeister ließ die Schwadron antreten, und nach allgemeiner Ausspeichung herrschte er sie in sittlicher Entrüstung an: „Ich habe eure Löhnungen natürlich aufgespart und verlußt, sie an der Börse zu verdoppeln. Geld von Börsenwichtern hat aber kein Gluck. Auch diesmal habt ihr Schweinebände verloren, machte leht und ging sporenltirrend ab. Derselbe Herr wußte auch seine Offiziere zu schröpfen. Im Einvernehmen mit dem Wachtmeister wußte er den Zugführern fortgesetzt ungerichtetigte staatliche Vermögensgänge nachzuweisen. Bezahlte der angegangene Offizier nicht, so wurde er dem Kommandanten, Oberstleutnant Jernici, einem der geriebensten Ausplünderer, gemeldet. Folge: Bestrafung für unachtames Umgehen mit Staatsigentum und Ersatz des Schadens im Wege von Gehaltsabzügen. Auch der Kriegssold wurde zum größten Teil nicht gezahlt. Nur die Günstlinge wurden ordnungsmäßig gelöhnt, dafür aber im Spiel fahl gerupft.“

Schon auf den Aufmärschlänien wurden die Mannschaften nicht mit warmer Kost versehen. Die Habgier der Führer verwies sie auf Requirieren und füllte sich selbst die Taschen. Auf dem Rückzuge von Siebenbürgen ließ der Kommandant des 6. Jäger-Regiments den ganzen Verpflegungspart an Gastwirte und Händler verkaufen. Die Herde wurden im nächsten Dorfe vor requirierte Wagen gespannt und der Materialverlust mit feindlichem Beutefang verdeckt. Gleich bei Kriegsbeginn fehlten allerwärts Strümpfe, Schuhschrauben und besonders Sachelbraut. Am das 10. und 11. Infanterie-Regiment und das 10. und 2. Feld-Artillerie-Regiment wurden Schuhe mit Wapplohlen geliefert. Die Stimmung der mit Jubel eingerichteten Reservisten sank unter diesen Umständen täglich tiefer.

D. K.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstagskanzler hat die Führer der Reichstagsfraktionen zu einer Besprechung eingeladen. Es handelt sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die Einberufung des

Reichstagsausschusses zur Beratung auswärtiger Angelegenheiten.

* Einer Einladung des Reichstagspräsidenten Dr. Kneip entsprechend sind die Präsidenten der Volkvertretungen der uns verbündeten Länder in Berlin eingetroffen. Eine Reihe gegenseitiger parlamentarischer Besuche sind vorangegangen. In ein druckvoller Weise spricht sich darin das nahe und herzliche Verhältnis aus, das zwischen den Völkern unseres Bundes besteht und durch den Krieg zu unverbrüchlicher Festigkeit geschmiedet worden ist. — Die türkische Kammer wird durch ihren Präsidenten Habischi Nis bei dieser Zusammenkunft vertreten. Aus Sofia ist der Präsident der Sobranje Dr. Wasschem, aus Wien der Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses Dr. Simonitsch und aus Wien der Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses Dr. Schönbauer gekommen.

* Wie die „Köln. Ztg.“ erzählt, rechnet man in parlamentarischen Kreisen damit, daß die neue preussische Wahlrechtsvorlage zwar nicht während des Krieges, aber doch so zeitig eingebracht werden wird, daß sich der jetzige Landtag noch damit beschäftigt. Nötigenfalls wird die Legislaturperiode zu diesem Zweck verlängert werden. Der im Ministerium des Innern bekanntlich schon fertiggestellte Entwurf dürfte höchstwahrscheinlich die Beteiligung der indirekten Wahl und der öffentlichen Stimmgabe bringen, sowie ein Mehrstimmwahlrecht nach sächsischem Muster vorschlagen.

Polen.

* Unter den in Deutschland sich aufhaltenden, im Königreich Polen heimatisierten polnischen Arbeitern ist vielfach die Meinung verbreitet, daß ihre zwangsweise Einziehung zum polnischen Heere beabsichtigt sei. Eine solche Absicht besteht nicht. Vielmehr wird darauf hingewiesen, daß sich das polnische Heer nur aus Freiwilligen ergänzt. Alle Gerüchte über zwangsweise Einziehung beruhen auf Erfindung oder böswilliger Ausstreuung.

Frankreich.

* Der alte Ministerpräsident Clemenceau ist wieder am Werke. In heftigen Artikeln bezieht er das Kabinett und insbesondere seine ehemaligen Freunde Briand und Viviani. Dem Ministerium wird übrigens auch von anderer Seite Unfähigkeit vorgeworfen, und ein radikales Blatt schreibt runderaus: „Schöne Worte und Gebärden genügen nicht, um das Siegesprogramm durchzuführen. Hierfür bedürfte es anderer Männer als Briand, Viviani und Genossen.“

England.

* Der Minister des Äußern Balfour hat an den englischen Botschafter in Washington eine Note gerichtet, deren Inhalt für die Regierung der Ver. Staaten berechnet ist und der gleichsam eine Erläuterung zur Note des Brehmverbandes darstellt. Balfour legt eingehend dar, weshalb die Türken unbedingt aus Europa vertrieben werden und weshalb die Brehmverhandlungen den Sieg erreichen müssen. — Natürlich kann es nach seiner Meinung nur einen Frieden nach vollständiger Niederlage der Mittelmächte geben, einen Frieden, den England diktiert und der ihm für immer die Welt Herrschaft zu Wasser und zu Lande sichert.

Norwegen.

In einer geheimen Sitzung des Stortings gab der Minister des Äußern eine lange Erklärung über die außenpolitischen Verhältnisse Norwegens ab, die fast die ganze Sitzung in Anspruch nahm. Es wurde beschlossen, die Erklärung in einer späteren Sitzung zur Besprechung zu stellen.

Rußland.

* Nach verschiedenen Blättermeldungen hat das Gesamtministerium seinen Rücktritt angekündigt. Die Minister erklärten, daß zwischen Regierung und Duma kein gutes Zusammenarbeiten möglich sei, solange Protopopow sein Amt als Innenminister inne habe, und daß es ferner unmöglich wäre, unter den bestehenden Verhältnissen überhaupt die Staatsgeschäfte zu führen.

Hinnerk, der Knecht.

19] Roman von Bruno Wagener.

(Fortsetzung.)

Und Hinnerk senkte unter der Wucht des Beweises den Kopf. Nein, er zweifelte selbst nicht mehr daran; das sonderbare Wesen seiner Mutter ihm gegenüber und ihre verworrenen Worte über die Strümpfe, an die sie gar nicht mehr gedacht hatte, waren ihm eine volle Bestätigung. Trotzdem fragte er: „Hat denn noch jemand außer dem Krichan etwas gesehen?“

Gefine nickte. Sie selbst war gerade im Garten gewesen, als Frau Meyer mit schwerer Gebärde aus der Altenteilerkate gekommen war; und der Anbauer Kleinjohann war ihr begegnet, als er eben das Geld abgeliefert hatte. Da sah Hinnerk ein, daß alle Hoffnung verloren war.

„Ihr sollt alles wiederhaben — ganz gewiß, alles sollt ihr wiederhaben,“ murmelte er und griff nach seinem Hute, der auf dem Stuhle neben ihm lag.

„Du willst noch heute abend hin zu ihr?“ fragte Gefine. „Das laß nur bleiben, sie wird das Geld ja wohl auch morgen herausgeben. Es ist Zeit zum Schlafengehen.“

Mechanisch erfüllte er heute abend seine Obliegenheiten, sah nach den Pferden und dem Vieh und prüfte die Pflugschare, mit der morgen die Acker für die kommende Frühjahrsbefellung gepflügt werden sollten. Dann ging er auf seine Kammer. Vergessen waren alle trohen Zukunftspläne. Eine dumpfe Niederschlagen-

heit lag auf dem jungen Knecht und hüllte ihn die Welt in graue Schleier. Er hatte sich vor den Tisch am Fenster gesetzt und das Gesicht auf beide Arme gelegt und weinte heiße Tränen vor Jörn und tiefer Scham.

16.

Am folgenden Morgen schickte Hinnerk den Jungknecht allein zum Pfinggen hinaus und sagte ihm, daß er später nachkommen würde. Dann ging er mit großen Schritten durchs Dorf. In der Kate traf er die Mutter nicht an, so früh ging sie sonst nicht auf Arbeit. Aber einerlei, das Geld mußte er wiederhaben um jeden Preis. Er begann die armliege Wohnung zu durchsuchen. Das war keine umständliche Arbeit, denn es waren nur zwei kleine Räume und die Küche und darüber ein niedriger Boden. Er lehrte das Unterste zu oberst; im Schranke suchte er zuerst und in dem Kleidergeschir, in den Wäschekisten und im Bett; nichts ließ er unberührt.

Es war alles umsonst. Schließlich stürzte er den Wäschekasten neben dem Herd um; da fiel ein Taler heraus und rollte in eine Ecke. Er hob ihn auf; die Münze zeigte einen Frauenkopf im Gepräge. Aber wie er auch suchte, er fand nichts außer dem einen Taler. Seufzend gab er die Arbeit auf.

Da wurde die Tür geöffnet, und die Mutter trat ein. Sie mußte sich mit der Hand an die Türpfosten halten, als sie sich plötzlich dem Hinnerk gegenüber sah. Die Knie schlotterten ihr, und sie bot das besammernswerte Bild vollendeter Sallotatit. Ihre Bibben bewachten sich, als

wollte sie sprechen, aber es kam kein Ton aus ihrer Kehle. Nur ein ensengender Blick bestete sich auf den Sohn, der als Ankläger vor ihr stand.

„Guten Tag, Mutter,“ sagte er barsch und bemühte sich, ruhig zu bleiben. „Ich will das Geld haben, das du gestern gestohlen hast. Du wirst es mir sofort herausgeben.“

„Das Geld?“ fragte sie mit einem schänen Blick nach dem Herde. „Was für Geld meinst du? Ich habe kein Geld.“

Da verließ ihn die mühsam erkämpfte Fassung. „Du lägst!“ schrie er laut. „Du lägst, Mutter! Ich weiß alles, und ich gehe nicht von hier, bis du mir das Geld gegeben hast. Ich habe es Gefine Sieners verprochen. Auf Heller und Pfennig soll sie es wiederhaben — die ganzen hundertundfünfzehn Mark! Hast du mich verstanden?“

Sie starrte ihn an, als begriffe sie ihn nicht, was er wollte. „Hundertundfünfzehn Mark! Und die soll ich gestohlen haben?“ Nein! Nein! Ich habe sie nicht. Und wenn sie gestohlen sind, muß das ein anderer getan haben. Ich schwöre dir's, wahrhaftig — ich habe sie nicht. Auf der Stelle will ich tot sein, wenn ich das Geld gestohlen habe — auf der Stelle will ich tot sein!“

Er herrschte sie an, und seine Stimme klang wie das heilere Brüllen eines wilden Tieres. „Schweig still, Mutter! Du lästest Gott im Himmel! Du hättest das Geld nicht gestohlen? Und ehe du farnst, hat es auf dem Tisch gelegen. Als du gingst, war es fort, und die Strümpfe laagen statt des Geldes da. Und du

hättest zu mir gesagt, du wärest gar nicht auf dem Hofe gewesen. Das war schon eine Lüge; und jetzt wird weitergelogen. Aber ich sage dir, ich gehe nicht von der Stelle, wenn du das Geld nicht herausgibst.“

Er packte sie mit beiden Händen an den Schultern und rüttelte sie. Da sank sie heulend vor ihm in die Knie. Er ließ sie los. „Ich könnte fast vergessen, daß du meine Mutter bist!“ sagte er ingrimmig. „Wißt du denn ins Zuchthaus wandern? Du weißt doch, was dir bevorsteht, wenn sie dich anzeigen. Nur wenn du das Geld herausgibst, wollen sie dich laufen lassen. Also heraus damit! Ich habe keine Zeit, darauf zu warten!“

Sie wand sich vor ihm auf der Erde. „Ich hab's nicht!“ jammerte sie. „Nicht angerührt habe ich's.“

Hinnerk hielt seiner Mutter den Taler, an dem noch die Wäsche klebte, vors Gesicht. „Wie farnst du zu dem Taler?“ fuhr er sie an. Er sah, wie sie angstvoll nach dem Wäschekasten blickte, der umgestürzt neben dem Herde lag. „Wie kommst du zu dem Taler, den ich in der Wäsche fand?“

Sie wimmerte leise wie ein getretener Hund. „Das Geld habe ich mir geparkt, ganz allmählich, die ganzen Jahre, um euch was z'schenken — dir und der Liese — wenn ihr Hochzeit macht.“

Er warf den Taler wütend auf den Tisch. „Dein Sünderengel brauchen wir nicht! Und Hochzeit mit der Liese? Die wird sich bedanken, einen Mann zu heiraten, dessen Mutter ins Zuchthaus kommt.“

Kämpfe in den Alpen.

Kriegsbilder aus Tirol.

Es gibt kein Neuland in den Alpen mehr. Das hat der Krieg bewirkt. Und wenn der Krieg vorüber, wenn ungezählte Scharen zum heiligen Land Tirol wallfahren, zu den Stätten, da der Standschütze mit der Loung „Andreas Hofer“ die heimischen Berge gegen welche Tüde und welche Niedertracht verteidigte, dann sieht alles so ganz anders aus als vor dem Kriege. Ganze Felswände sind abgeprengt. Schluchten wurden durch abgestürzte Felsen gesperrt, und die Wildbäche wurden zu neuem Lauf gezwungen.

Bevor im Lande Tirol die Glocken der Standschützen zur Nacht und zu den Waffen riefen, gab es noch manche jungfräuliche Spitze, die nie eines Alpinisten Fuß betreten. Sie lag abseits von der großen Straße der Bergkaiser, und die Führer sprachen nicht davon. Heute sind sie längst von kühnen Barouillisen bestiegen worden. Mancher brave Soldat fand den weißen Tod, die Lawinen begruben den Krieger aus Ungarland oder Slowenien, er stürzte vom fahlen Grat, oder der Befehl wurde ausgeführt, und auf schwindelnder Höhe, die kaum die Gemeinde erkletterte, die nur der Aar umkreiste, steht heute das Maschinengewehr, und seine Geschosse flüchten gegen die drüben liegenden Felswände, an denen der Alpinist sich emporrannte und von denen aus er den Einblick in die Stellungen der Hüter Tirols verlor.

Da liegen sie, die tapferen Kämpfer, gegen die Berge und gegen den Feind, im durchfrorenen Mantel, kaum von einer Zeltbahn gegen den eifigen Sturm geschützt, hungrig, ohne Abkühlung, nur die Pfeife in den frostklappernden Zähnen, und spähen in die Wunderwelt der Berge, durch die die Nebel branden und sich zu grotesken Formen ballen, nach dem Feinde. Die Nächte hier oben aber sind schaurig. Erst wenn die Berge zu glühen beginnen, wenn die Sonne neu erwacht, taut auch der Mensch auf und beginnt von neuem zu leben. Viel, viel schwerer hat es der arme Italiener. Der aus dem Süden, dem sonnigen Lande der Orangen, „liebt nur die kalte Sne.“

Wenn kühne Schneeschuhpatrouillen die feindlichen Stellungen umschweifen und oft im Rücken des Feindes auftauchen und wieder verschwinden, nachdem eine mühsam erbaute Kunststraße zerstört worden ist, dann finden sie oftmals die Leichen Erfrorener. Geipenster gehen in den Bergen um. Besonders in gemittelterer Zeit. Dann leuchtet es geheimnisvoll aus den Gewehröffnungen, und von den Nasen und Fingerspitzen züngeln Flammen empor: Das ist das St. Elmsfeuer! Wer's nie gefannt, der lernt es in den Bergen kennen. Von Zeit zu Zeit bellt zwischen das fast nie aussehende Dröhnen der schweren Geschütze das Knattern der Alpin-Salven. Es ist eine Spezialität dieser Kerntruppe der Italiener, in Salven zu schießen. Aber sie schießen schlecht, meist zu hoch, eine Beobachtung, die zu Beginn des Krieges auch bei den Franzosen gemacht wurde. Im Kleinkrieg der Berge fängt das Feuer der feindlichen Infanterie uns wenig Schaden zu. Wenn nur der weiße Tod nicht wäre.

Das ist der Krieg in den Alpen, ein Krieg der herbsten Wechwerden, und wer ihn durchkämpft, hat das Größte geleistet, was in diesem Weltkrieg zu leisten befohlen worden ist. Der Krieg hat auch in den Alpen seine Schreckensbahn bezeichnet. Es gibt keine Alm mehr, keine Schutzhütte, kein Schäferhäuschen. Alle sind verbrannt oder zerstört oder gesprengt worden. Manche schöne Hütte des Deutschen Österreichischen Alpenvereins ist bereits vom Feinde in Trümmer und Asche gelegt worden. Auch die Wälder sind verodet und abgebrannt, und was das Feuer nicht zerstört, fällt die Art, um das Holz für die Winterlände zu betorgen. Bis zu den höchsten Bergspitzen führen heute Kunststraßen, wie sie der Alpenverein nicht besser anlegen konnte, und Drahtseilbahnen, die früher nicht gebaut werden durften, haben die höchsten Berge bezwungen. Hoch im Bereich der Gemen haust seit fast zwei Jahren der Krieger und schürft Schützengraben in den harten

Granit, gegen den selbst ein 42 er Schuh nichts ausrichtet. Der Mensch hat Wunderwerke geschaffen, er hat die Natur und ihre Schrecken überwunden, sie sich zu Füßen gelegt. Die Bergwelt wurde aller Geheimnisse beraubt, sie ist erschöpft und dem Menschen untertan geworden, und das greifbarste Ergebnis des Krieges in den Alpen ist (der Alpinist wird es vielleicht bedauern): es gibt im Kampfgebiet des Landes Tirol, im schönsten Hochgebirge, kein Neuland mehr!

Von Nah und fern.

Goldwarenendungen nach der Türkei verboten. Nach einer Mitteilung der türkischen

Pfund Kartoffeln (1) vorgelegt worden sein. Ich warne die Landwirte, derartige Übertretungen zu begehen, da ich gezwungen bin, unmaßsächlich mit Strafverfolgung einzuschreiten.“

Kriegswucherkrafen in Sachsen. Nach einer Zusammenstellung der Landes-Preisprüfungsstelle und des Sächsl. Kriegswucherkraumes haben die von den sächsischen Gerichten wegen Wuchers verhängten Strafen eine Höhe von rund einer Viertelmillion erreicht. Ein Fabrikant in Grimnitzsch hatte allein 245 085 Mark Strafe wegen Verarbeitung beschlagnahmter Stoffe und Überschreitung der Höchstpreise zu zahlen.

Die Brannweinwürst. Zu was für sonderbaren Auswüchsen der Brannweinemangel

vergiftetes Gebäud und vergifteten Wein als Liebesgaben geschickt hatte.

Die Malzverdiebungen in Bayern. Wie aus München berichtet wird, ist die Verdiebung von 800 000 Kilogramm Malz aus Bayern nach Norddeutschland unter der falschen Bezeichnung als Unzugsgut in Möbelwagen erfolgt. Die bayerische Verkehrsverwaltung war schon im Mai 1916 durch eine bedeutende Expeditionssfirma vergeblich darauf aufmerksam gemacht worden. Da der Frachtmehrschied München-Berlin in solchen Fällen 250 Mark für 10 000 Kilogramm beträgt, so sind die beteiligten Staatsbahnverwaltungen auch um viele Tausende betrogen worden.

Durch Schadenfeuer große Baumwollvorräte vernichtet. In Toulouse zerstörte eine riesige Feuersbrunst eine Trockenkammer, die gewaltige Vorräte an Baumwolle barg. Der Schaden ist sehr hoch.

Kriegsereignisse.

- 13. Januar. Englische Angriffe nördlich der Ancre gegen Serre blutig abgewiesen. — Geländegewinn im Sanic-Tal; starke russische Angriffe im Ditoz-Tal brechen verlustreich zusammen. — Nordwestlich Braila der Dni Mihalca von Türken gestürmt.
- 14. Januar. Lebhaftes Artilleriefeuer an der Somme. — Erfolge der Deutschen in den Ostkarpaten. — Angriffe der Feinde am Doiransee abgeschlagen.
- 15. Januar. Starke russisch-rumänische Angriffe nördlich des Sunita-Tales abgewiesen. — Südlich des Sereth vor Galaß Badeni erstürmt.
- 16. Januar. Französische Vorstöße bei Bourvignes vereitelt. — Russisch-rumänische Gegenangriffe im Casinu- und Sunital sowie beiderseits Fundeni brechen unter großen Verlusten des Feindes zusammen.
- 17. Januar. Russische Angriffe bei Smorgon brechen unter schwersten Verlusten zusammen. — Russisch-rumänische Gegenstöße zwischen Casinu- und Sunital abgewiesen. — Im Monat Dezember betrug der deutsche Verlust an Flugzeugen 17, während unsere Gegner 66 einbüßten.
- 18. Januar. Bei einem Vorstoß gegen heimlich geräumte deutsche Gräben bei Serre erleiden die Engländer schwere Verluste. — Ein starker russischer Angriff im Ditoz-Tal abgewiesen, erfolgreiche deutsch-österreichische Unternehmung zwischen Sunita- und Putna-Tal. — Tulcea und Jaccoca von den Russen beschossen, mehrere Einwohner getötet.

Gerichtshalle.

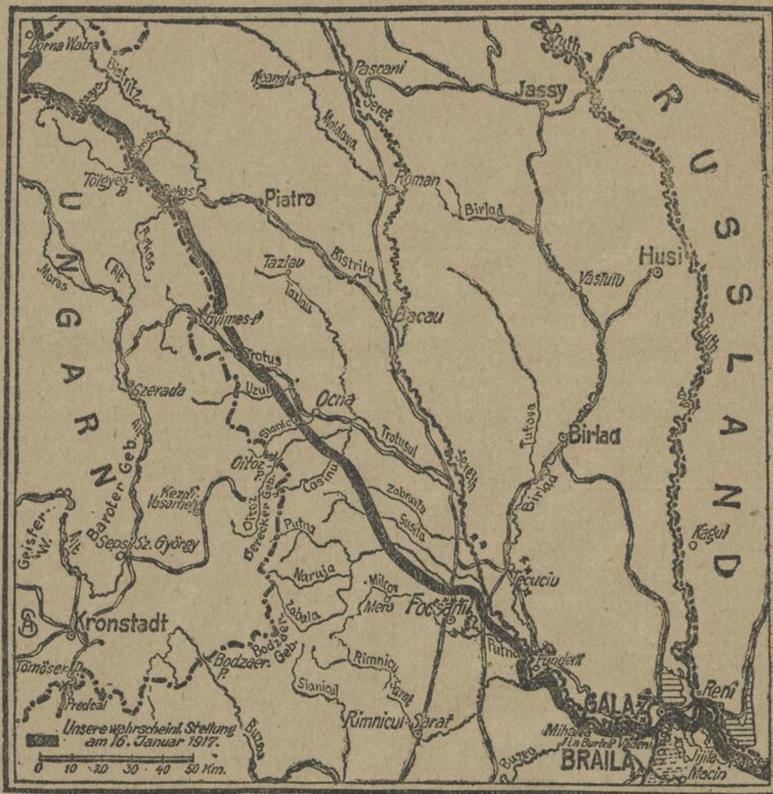
Leipzig. Das Landgericht Lübeck beurteilte am 20. Oktober v. J. den Hasenarbeiter Heinrich Neubert wegen Diebstahls im Rückfall zu fünf Monaten Gefängnis. Neubert war im September mit zwei anderen Arbeitern mit dem Beladen eines Dampfers beschäftigt, wobei sie unter anderem beschädigte Stücke mit Weichboda zu verladen hatten. Der den gerissenen Säcken entfallene Soda wurde von den drei Arbeitern widerrechtlich mit nach Hause genommen, und zwar entfielen auf Neubert 15 Pfund. Vor dem Reichsgericht gab der Angeklagte zu, er habe den Soda mitgenommen, weil es keine Seife gegeben habe, während seine Frau und seine sechs Kinder an der Straße litten. Da das Landgericht sich im Urteil nicht darüber ausgesprochen hatte, daß der Tatbestand des Diebstahls nicht vorliegt, wurde das Urteil aufgehoben und die Sache an die Vorinstanz zurückverwiesen.

München. Das Schöffengericht verurteilte den Geschäftsinhaber einer Drogerie, Hans Pfeuffer, wegen umfangreichen Kettenhandels und Preisverberben zu drei Monaten Gefängnis und 1200 Mark Geldstrafe.

Goldene Worte.

Man hat einen zu guten oder einen zu schlechten Ruf; nur den Ruf hat man nicht, den man verdient. M. v. Ebner-Eschenbach. Erfreue dich am Wohlergehen anderer, auch wenn es dir selbst nicht wohl geht; edle Menschen erfreuen sich am Glück ihres Nächsten. Indisch.

Die Stellungen am Sereth.



In den ersten Januar Tagen wurde bekanntlich der Brückentopf von Braila durchbrochen und gleichzeitig der östlich davon gelegene Brückentopf von Macin in schweren, hartnäckigen Kämpfen eingebrückt. In den Brückentopf von Fundeni wurde eine Brücke gelegt. Die Truppen des Generals von Kraft erstritten sich beim Austritt des Putnaflusses den Ausgang aus dem Gebirge. Südlich des Sereth stehen somit nur noch geringe Kräfte der

Russen und mit diesen räumt zurzeit die 9. Armee und die Donauarmee auf. Die Veruche der Russen hier noch einmal vorwärts zu kommen, sind gescheitert. Einmal versuchten die Russen starke Gegenangriffe zwischen Fociani und Fundeni und neuerdings machten sie beiderseits Fundeni nochmals einen Offensivversuch. Es wird ihnen nichts übrig bleiben, als hinter den Pruth zurückzugehen.

Postverwaltung gehen neuerdings häufig Briefe aus Deutschland in der Türkei ein, die Gold- oder Silberbarren, Edelsteine, Schmuckstücke und andere kostbare Gegenstände enthalten. Da das Einlegen von Goldwaren — für die auch ein deutsches Ausfuhrverbot besteht — sowie von Silberbarren usw. in Briefsendungen durch die türkische Gesetzgebung verboten ist, hat die genannte Postverwaltung angeordnet, daß Briefsendungen mit solchem Inhalt gemäß Artikel 16 des Weltpostvertrages nach dem Aufgabort zurückgeschickt werden.

10 Pfund Kartoffeln Tagesration für — Kriegsgefangene. Der Landrat des Kreises Lauenburg erläßt eine Bekanntmachung, in der es heißt: „Landwirte hiesiger Provinz haben kein Hehl daraus gemacht, daß in ihren Wirtschaften erheblich größere Mengen von Kartoffeln und Brot den Schnütern und Kriegsgefangenen zur Nahrung verarbeitet werden, als zulässig ist. Auf einem Gute soll den Kriegsgefangenen eine Tagesration von zehn

und das Brannweinverbot in Schweden bei den skandinavischen Zollschmugglern führen kann, beweist die Tatsache, daß kürzlich das Zollamt zu Malmö eine ganze Anzahl bis meterlanger Würste beschlagnahmt hat, die statt mit Fleischfüllsel mit — Brannwein „gestopft“ waren. Ganz raffiniert war nicht nur die Idee, die diesem Betrug zugrunde lag, sondern auch ihre Ausführung: der Schmuggler hatte die Brannweinwürste nämlich nicht nur im Hohlraum seines hohen Huttes untergebracht, sondern auch, an Hosenknöpfen aufgehängt, in jedem Hosenbein eine mitgeführt.

Strenge Kälte in Sicht. In Westrußland und Ostpreußen ist plötzlich strenge Kälte eingetreten. Aus Nowo und Mitau werden bis 22 Grad Kälte, aus Memel und Königsberg 18 Grad gemeldet. Die Kälteperiode rückt langsam gegen Mitteleuropa vor.

Eine unaufrichtige Gattin. In Hohenelbe wurde die Zimmermalersgattin Marie Bucher verhaftet, die ihrem im Felde stehenden Gatten

Mit fester Hand packte er sie am Arm und zerrte sie hoch. „Da, geh hin, sieh dir den Taler an. Ja, sieh ihn dir nur ganz genau an. Gerade so ein Taler mit dem Frauentopf war bei dem gestohlenen Gelde. Die Mitteilendein hat ihn für falsch gehalten und sich's darum genau gemerkt. Und nun finde ich den Taler hier! Willst du noch leugnen?“

Sie fiel vor ihm auf die Knie und umfaßte seine Beine mit den Armen. „Sinnert, mein Jung, ich will's ja gestehen. Ja, ich hab ihn gestohlen, den Taler! Er lag da so schön vor mir, und ich konnte nicht anders, ich mußte ihn nehmen. Und dann wollte ich umkehren und ihn wieder hinterlegen. Aber da kam jemand, und ich bin rasch davongelaufen. Aber das andre Geld habe ich nicht gestohlen, das ist nicht wahr! Ich schwöre es bei allem, was im Himmel lebt!“

Er unterbrach sie hart. „Sei still! Kein Wort mehr! Sonst schwörst du dich in die Hölle. Denkst du, ich glaube dir? Du hast ja vorhin auch geschworen, bis ich dir den Taler vor die Nase hielt. Und damals, als du gestohlen hastest, hast du es ganz ebenmäßig gemacht und vor Gericht gelogen bis zuletzt. Ich glaube dir nicht, gar nichts glaube ich dir. Und jetzt gib das Geld heraus, Mutter! Mach dich und mich und die Viele nicht noch unglücklicher, als wir schon sind. Mutter, ich bitte dich, gib das gestohlene Geld heraus!“

„Ich habe es nicht,“ sagte sie, und ihre Stimme klang jetzt trotzig. „Wenn du deiner Mutter nicht glauben willst, kann ich dir nicht helfen.“

Da spie er vor ihr auf den Boden und wandte ihr den Rücken. „Ich habe keine Mutter mehr,“ sagte er verächtlich. Und wieder begann er zu suchen, in der Kammer, in der Küche und in der Wohnstube. Dann stieg er auf den Boden und suchte, im Ziegenstall trotz er in allen Ecken herum. Schließlich ging er hinaus und grub im Garten und auf dem Kartoffelfeld nach, wo ihm die Erde richig aufgewühlt vorfam. Nirgend's fand sich etwas.

Niedergeschlagen ging er gegen Mittag fort, ohne die Mutter noch eines Blickes zu würdigen. Aber er wandte sich nicht dem Hofen-Siemers'schen Hofe zu. Aber die Ader lief er und durch das Holz; er sah nicht um sich, wie ein Winder irrte er umher in verzweifelter Gedanken. Erst spät am Nachmittag kam er auf dem Hofe an, müde und hungrig, zerschlagen an allen Gliedern — ein armer Mann, der seine Zukunft begraben sah.

Die Bäuerin sah ihn kommen. Sie hatte eine juchbare Angst um ihn ausgestanden. Schon seit drei Stunden hatte es sie immer wieder aus Fenster und zur Tür getrieben, um Ausschau zu halten. Sie sagte niemand davon, wie elend ihr zumute war. Aber man sah es ihrem verstörten Gesicht an, was in ihr vorging. Wenn er sich nun ein Leid angetan hätte! Einmal war sie sogar zum See hinuntergelaufen, weil eine plötzliche Ahnung ihr sagte, daß sie ihn da finden würde. Aber es war nichts gewesen.

Als sie heim Rückweg über den Nasenfed hinter der Syringenhede geschritten war, da

war ihr jene Sommernacht lebhaft vor die Seele getreten, da sie um ihre Liebe mit ihm gerungen hatte. Und nun kam er. Gott, wie sah der Mann aus! Ein wildes Mitleid trieb ihr die Tränen in die Augen, als sie ihn daherschreiten sah. Aber sie wußte sie mit einer herrlichen Gebärde mit dem Rücken der Hand aus den Augen. Jetzt galt es fest bleiben, wollte sie ihr Ziel erreichen. Aber sie wußte, daß er ihr dieses Mal nicht entgehen würde.

War es denn unrecht, was sie tat? Daß sie ihn liebte, war doch ihr gutes Recht. Daß sie ihn begehrte, wer durfte es ihr wehren? Etwa das kleine Ding, die Liebe? Gott, so ein feines Rappchen würde sich bald kröhnen! Was wußte die von Liebe! Und er? Wollte sie denn nicht auch sein bestes? Er sollte Bauer werden, wo er knecht gewesen war. Gut sollte er es haben, das war gewiß. Und war sie es nicht ihrem jungen Knaben schuldig, daß der wieder einen Vater bekam, daß ein Interimswirt einzog auf dem großen Hofe, der zu verwahrlosten drohte? So redete sie sich selbst zu. Da öffnete sich die Tür und Himmert trat ein.

Wie ein Schuldbeladener stand er vor ihr. An den Stiefeln hing ihm der dicke Lehm der Ader, der Bodenrost war durchnäßt von dem feinen Regen, der den ganzen Nachmittag in leilem Geriesel niedergegangen war; an der Schläfe trug er eine breite Schmarre, die ihm ein Baumast geschlagen hatte, als er durch das Gehölz gerannt war. Er sah zum Erbarmen aus, der große Mann, den jetzt alle Kräfte verlassen zu haben schienen. Seine Stimme war ihr so fremd, als er jetzt ankam:

„Ihr müßt mich heute entschuldigen, Gesine Siemers, daß ich meine Arbeit veräumt habe.“ Eine weiche Regung überkam sie, und sie legte ihm die Hand auf die Schulter. „Mein Gott, wie siehst du aus, Hinner! Du müßt dir das nicht so zu Herzen nehmen. Warst du bei deiner Mutter?“

„Ich habe keine Mutter mehr,“ sagte er. „Aber das wäre nun ja alles einerlei; wenn ich euch nur das Geld bringen könnte. Ich habe das Geld nicht. Das ist alles.“ Dabei legte er den Taler, den er in der geballten Faust gehalten hatte, auf den Tisch. „Mehr habe ich nicht finden können, obwohl ich alles durchsucht habe. Woher nehme ich nun das andere Geld?“

„Also hat sie gelungen?“ fragte die Bäuerin gespannt.

„Erst hat sie alles gestritten, bis ich ihr den Taler zeigte. Dann hat sie gestanden, daß sie den gestohlenen hat, aber das andere hat sie abgestritten.“

„Und du glaubst ihr?“

Er lachte laut auf. „Ich ihr glauben? Ich verachte sie! Sie ist ja schlecht durch und durch, die Diebin, die schändliche Lügnerin!“ Und dann sank er plötzlich auf einen Stuhl nieder, als verlagten die Beine ihm den Dienst, und schlug die Hände vors Gesicht. „Und sie ist doch meine Mutter. Und ich habe sie geliebt und habe geglaubt, sie hätte sich geändert, mir zuliebe. Das ist nun alles aus, alles aus. Ich habe keine Mutter mehr.“

(Fortsetzung folgt.)

Die „Lichtstadt“ ohne Licht.
Genf, 22. Januar. Infolge Kohlenmangels wird einer Pariser Havasmeldung zufolge von heute ab die Beleuchtung der französischen Hauptstadt völlig eingestellt.

Sächsisches.

Bretznig. (Post.) Dienstbetrieb an Kaisers Geburtstag, 27. Januar: Schalterdienst; 8—9, 11—12 U., 5—6 1/2 N. Eine Orts- und Landbestellung.

Die Hindenburg-Spende in Sachsen. Auch in Sachsen soll die Hindenburg-Spende durch freiwillige Beiträge der Landwirte aufgebracht werden. Es ist zu diesem Zwecke ein Aufruf des Landeskulturrates an die

Landwirte ergangen, der ihre Opferwilligkeit anruft und besonders darauf hinweist, daß in Sachsen die Zahl der Munitionsarbeiter die verhältnismäßig größte in ganz Deutschland ist, werden doch in Sachsen über 20 Prozent der gesamten Munitionsarbeiter beschäftigt. Dieser Aufruf und ein besonderer kleinerer Aufruf, unterschrieben vom Amtshauptmann und einem landwirtschaftlichen Führer der Gegend, soll jedem persönlich zugestellt werden, der seit dem 1. Oktober 1916 eine Hauschlachtung genehmigt erhalten hat. Der Aufruf enthält die Mahnung, 3 bis 5 Pfund Speck, je nach der Schwere des geschlachteten Schweines, für die Hindenburg-Spende zum Preise von 2 Mark für das Pfund zu geben. Die Zahl der Hauschlachtungen in

der genannten Zeit beläuft sich auf ungefähr 70 000 Schweine im ganzen Lande, sodaß also der Ertrag der Hindenburgspende für diese drei Monate etwa 2000 bis 7000 Zentner Speck erhoffen läßt. Ueber 500 Zentner sind bereits zusammengekommen und an die 200 000 Munitionsarbeiter verteilt worden, so daß jeder bereits ein Viertelpfund erhalten hat oder noch in den nächsten Tagen erhalten soll. Es steht zu hoffen, daß in den kommenden Wochen noch ganz bedeutende Mengen Speck abgeliefert werden. Auch aus den anderen Bundesstaaten sind aus der Hindenburg-Spende bereits einige Posten nach Sachsen überwiesen worden: sie werden hauptsächlich in der nächsten Zeit noch reichlicher erfolgen, da alle Bundesstaaten die besonderen

Ernährungsschwierigkeiten Sachsens und seine Bedeutung für die Rüstungsindustrie zu würdigen wissen.

Baugen. (Krankenhilfe für Kriegerfamilien.) Seit dem 1. Januar haben Kriegerfamilien Anspruch auf unentgeltliche Krankenpflege durch eine bestimmte Anzahl von Ärzten, Zahnärzten und Apothekern, die sich entgegenkommenderweise zu dieser Tätigkeit zum Wohle unserer Kriegerfamilien verpflichtet haben.

Leisnig. Im Tode vereint ist ein hier wohnendes Ehepaar Rüdiger, das kränklich war. Ohne schwer zu leiden, waren beide bejahrte Eheleute nachts zum ewigen Schlaf hinübergeschlummert.

Sonnabend, den 27. d. M., von nachm. 2—5 Uhr:
Brotmarken-Ausgabe

im Rittergute. Brotausweise sind mitzubringen.

Bretznig, den 22. Januar 1917.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Heute **Mittwoch** im Rittergut: Verkauf von 2—6 Uhr:

- Weißkraut, Zentner 6 Mk.
 - Auslands-Zwiebeln, Pfd. 25 Pfg.
 - Pudding, Bäckchen 20 Pfg.
 - Suppenwürfel, Stück 3 Pfg.
 - Eier, Stück 30 Pfg., jedoch gegen Eierkarten.
- Von 2—4 Uhr Haus-Nr. 1—73,
" 4—5 " " 74—144,
" 5—6 " " 145—238.

Die Ortsbehörde Bretznig.

Fleischmarken- und Eierkarten-Ausgabe

heute **Mittwoch** vormittags von 9—12 Uhr im Rittergute.

Bretznig, den 23. Januar 1917.

Der Gemeindevorstand.

Grieß betr.

Für den übriggebliebenen und zum freien Verkauf kommenden **Grieß** werden heute **Mittwoch** nachm. von 4—5 Uhr im **Gemeindeamt Karten** ausgegeben.

Brotausweis von Nr. 1 bis mit 100 ist vorzulegen.

Konsumvereins-Mitglieder und Selbstversorger sind ausgeschlossen.

Bretznig, den 23. Januar 1917.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Die Königl. Amtshauptmannschaft legt großen Wert darauf, daß die **Landwirte** ihre **Saatkartoffeln gegen anderes Saatgut austauschen**. Bei Eintreffen von Speisekartoffeln in nächster Zeit soll ihnen Gelegenheit gegeben werden, **gegen Abgabe einer gleichgroßen Menge Kartoffeln** daraus **Saatgut auszulesen**. Für Ankoften werden für den Zentner 25 Pfg. erhoben. Wer hiervon Gebrauch machen will, wolle sich in der Zeit vom **20.—27. Januar d. J.**

bei Herrn **Arthur Gebler** melden, wobei nähere Auskunft erteilt wird.

Bretznig, den 23. Januar 1917.

Die Ortsbehörde.

Der Evang.-luth. Jünglingsverein und der Evang.-luth. Jungfrauenverein zu Bretznig veranstalten am **28. Januar 1917** im „**Deutschen Haus**“ einen

Familienabend,

an welchem neben Chorgesängen das Volksstück „**Der Freiheit Morgen**“ von Werle und das Deklamatorium „**Frauentank und Heimatdank**“ von K. Schneider aufgeführt werden. Die Gemeinde **Bretznig** wird hierdurch herzlichst eingeladen. (Für die Kinder findet am 28. d. M. um 2 Uhr eine Vorstellung statt.)

Beginn um 7 Uhr!

Der Leiter.

Bruno Nitzsche, Klempnerei Bretznig

empfehlen sein großes Lager von in jedem Haushalt gebräuchlichen Artikeln als:

emailliertes, gußeisernes

Koch- und Küchengeschirr,

Porzellan-, Glas- und Steingutwaren,

verzinkte, verzinnete u. lackierte Blechwaren, Lampen, sowie alle Sorten Lampenteile, alle Sorten Docht und Zylinder, Küchenausgüsse, Wringmaschinen, Schornsteinaufsätze, sowie alle Sorten Badewannen, aus extra starkem Blech selbstgefertigte Wasserkannen, Giesskannen, Milchkannen, Milchgelten, Schöpftöpfe, Ofenrohre und Ofenrohrknie sowie verzinkte Ofenrohre

Bau- und Wasserleitungsarbeiten, Reparaturen

sowie sämtliche in mein Fach einschlagende Arbeiten werden prompt, schnellstens und billigt ausgeführt.

Bei Bedarf bitte ich um gefällige Berücksichtigung.

Turnverein
Bretznig.

Mittwoch, den 24. Januar,
abends 1/2 9 Uhr:
Hauptversammlung
in der Halle.

Die Tagesordnung hängt vom Tage der Bekanntmachung an in der Halle aus.

Die Anwesenheitsliste liegt von 8 Uhr an zur Einzeichnung für die Mitglieder am genannten Tage im Lokale bereit.

Die Siegerurkunden für die Wettkämpfe beim Wehrturnen in Ramenz (11 an der Zahl) kommen hierbei zur Verteilung.

Die Mitglieder und Zöglinge werden hierzu freundlichst eingeladen.

Arthur Gebler, Vors.

Zigaretten

direkt von der Fabrik zu Originalpreisen:
100 Zigaretten, Kleinverf. 1.8 Pf. Mk. 1,60
100 " " 3 " Mk. 2,30
100 " " 3 " Mk. 2,50
100 " " 4,2 " Mk. 3,20
100 " " 6,2 " Mk. 4,50

Verfand gegen Nachnahme von 100 Stück an.

Zigarren

prima Qualitäten von 100.— bis 200.— Mk. pro Mille.

Zigarettenfabrik

Goldenes Haus,

G. m. b. H.,

Berlin, Friedrichstr. 89,

Fernspr. Zentrum 7437.

Zur Beachtung!

Der **Omnibus** verkehrt von jetzt ab **vormittags 1/2 9 Uhr** nur vom **Deutschen Hause** aus nach Bahnhof Großröhrsdorf. An Sonn- und Festtagen erfolgt die Abfahrt nach dem Bahnhofe abends 1/2 8 Uhr ebenfalls **nur vom Deutschen Hause** aus.

Otto Hause, Deutsches Haus.

Einziehschabe, Einziehpantoffeln, Einlegsohlen

empfiehlt **Max Büttrich.**

Briefumschläge fertigt schnellstens die hiesige Buchdruckerei.

Feldpost



1 K. 1 20 un / Mk. 2.10 in Apotheken.

Badewannen,

aus starkem Blech,

empfiehlt **Bruno Nitzsche, Klempnerei.**

Gummi-Schuhe

empfiehlt **Max Büttrich.**



1917. Nr. 2.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.
Erscheint jede Woche.

Verlag Stadt und Land
Max Wundermann, Berlin W. 30
Märchenstraße 33.

Das letzte Rebhuhn.

Humoreske von E. Hampe.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Kurt zuckte bei der plötzlichen Anrede nervös zusammen, sodaß seine Gabel laut klirrend auf den Teller fiel. Dann faßte er sich aber schnell und rief seine Schrotnummer zurück.

„Richtig,“ meinte der alte Oberst befriedigt, „also doch selbst geschossen und nicht aus dem Geflügelladen!“

Karl, der bei der plötzlichen Frage in seinem Husten eingehalten hatte, ließ jetzt die Serviette sinken und rief: „Aber bitte, Herr Oberst, geschossen ist es ganz sicher von Kurt, das kann ich beschwören!“ und verschwand abermals, von einem neu einsetzenden Hustenanfall geplagt, hinter seiner Serviette.

„Gewiß,“ murmelte Kurt vor sich hin, „geschossen, ja geschossen hab' ich's — das stimmt.“

Endlich legte der alte Oberst — tief befriedigt — Messer und Gabel zur Seite und wuschte sich den breiten Schnauzbart.

Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich Kurts Brust: „Na, hoffentlich bekommt es Ihrem Vater auch gut,“ murmelte er, zu Herta gewandt.

Herta zuckte mit den Achseln. Ihr war das ganze Gebaren unverständlich. Es stand aber heute zu viel auf dem Spiel, als daß sie Zeit zum Nachgrübeln hatte. Jetzt ergriff sie heimlich unter dem Tisch Kurts Hand und flüsterte ihm leise zu: „Paß auf, Kurt, die Stimmung bei Vater ist günstig. Wenn wir gleich aufstehen, gehen wir mit hinüber in Vaters Zimmer, und dann sagst du's ihm.“

Gesagt, getan! Als sich der alte Herr erhob, standen die beiden neben ihm. Der alte Oberst strahlte, als er sie sah.

„Nun kommen Sie einmal her, Herr Leutnant, und lassen sich herzlichst bedanken!“ Damit schüttelte er ihm kräftig die Hand. „Es hat ganz vortrefflich geschmeckt und war ein kapitaler Kerl. Dir, Döchtling, danke ich schön, deine Kochkunst in allen Ehren.“

„Das letztere muß ich auch sagen,“ pflichtete Kurt bei, „wir hatten schon gefürchtet, der alte Hahn wäre reichlich zäh.“

„Nun, etwas beißen und kauen mußte man schon,“ meinte der Alte und wollte ins Nebenzimmer gehen. Die beiden aber hingen sich ihm an. Als sie zusammen drüben waren, sagte Herta schüchtern: „Vater, der Herr Leutnant wollte dich etwas fragen.“

„Na — und, Herr Leutnant?“ fragte der alte Herr gespannt, und tat einen tiefen Zug aus seiner langen Pfeife.

Kurt bekam wieder seinen roten Kopf und würgte, als stecke ihm etwas in der Kehle. Dann begann er, stotternd:

„Verzeihung, Herr Oberst, ich habe eigentlich kein Recht, zu bitten, im Gegenteil, ich finde es geradezu unerhört von mir — aber — ja, aber — da Ihnen der Braten nun doch so gut geschmeckt hat, dürfte ich es da wagen, trotzdem um Ihrer Tochter Hand zu bitten?“

Der alte Oberst machte ein höchst verdutztes Gesicht. Diese Schlussfolgerung kam ihm denn doch etwas zu überraschend. „Braten“ — „trotzdem“ — „Hand der Tochter,“ murmelte er verständnisvoll und versuchte vergeblich, einen Zusammenhang in dies unlogische Gewir zu bringen, während seine Nahlgrauen Augen unter den buschigen Brauen hervor den immer mehr verlegenen Leutnant scharf musterten.

Herta war zwar innerlich wütend über diesen täppischen Antrag, aber sie faßte sich und suchte die peinliche Situation zu klären: „Wattling, Kurt meint, es wäre ihm heute sehr schwer gefallen, das Huhn zu schlecken, das dir doch so gut geschmeckt hat; aber er hat keine Mühe gescheut, um dir den Gefallen zu bereiten — und hätte nun gern von dir eine Gegenliebe —“

„Gewiß, es ist mir sehr schwer gefallen, Herr Oberst,“ echote der Leutnant, dem es unter den durchdringenden Blicken des Obersten kalt und heiß wurde.

„So, so,“ brummte der alte Schnauzbart, „na, gut geschmeckt hat es ja; aber man braucht doch nicht so lange Fäulsen drum zu machen, wenn man einen ehrlichen Wunsch hat, Herr Leutnant! Was soll denn das heißen?“

„Ach ich glaubte, es wäre von mir zu viel gewagt,“ stotterte Kurt immer mehr verwirrt.

„Romische Jugend heutzutage. In Punkto Liebe war uns früher kein Stück zu stark,“ polterte kopfschüttelnd der Alte.

„Ach ja, Herr Oberst,“ fiel Kurt jetzt plötzlich ein, „das habe ich ja auch gedacht,“ und faßte des Obersten Hand, „und Herr Oberst sind mir ganz sicher nicht böse?“

„Nun schlage aber doch ein heiliges Donnerwetter drein,“ platzte der Alte los, „jetzt beichte er endlich, was mit ihm ist!“

„Herr Oberst müssen mir verzeihen, es ist vielleicht nicht klug, daß ich das jetzt erzähle,“ begann Kurt zaghaft, „aber mein ehrliches Herz will es nicht leiden, daß ich mein Glück einer Täuschung verdanke, und deshalb will ich kurz berichten —“

Er machte eine Pause. Vater und Tochter hörten mit offenem Munde staunend zu. Nachdem er tief Atem geschöpft hatte, fuhr er fort: „Wir hatten heute bei der Jagd Pech. Einmal ging ein Volk hoch, und da schoß ich vorbei. Es wurde abend“

wir hatten kein Huhn. Wie wir eben auf dem Heimwege vor Nonnendorf kommen, begegnet uns mein Onkel vom Rittergut, dem klagten wir unser Leid. Nun, meinte er, er habe gehört, daß junge Krähen richtig zubereitet auch ganz gut schmecken, und gerupft wären sie von Rebhühnern nicht zu unterscheiden. Auf seinem Hofe säßen immer eine ganze Masse —

„Auf dem Misthaufen — jawoll! — und da haben Sie eine für mich heruntergeknallt,“ fiel der Alte mit dröhnendem Baß ein. „Alle Wetter! Ein starkes Stück!“

„Aber für die Liebe ist kein Stück zu stark,“ hatten Herr Oberst gesagt,“ warf Kurt ein, der jetzt nach seiner Beichte im kritischsten Augenblick die Ruhe wiederfand.

„Gewiß, gewiß,“ knirschte der alte Oberst noch immer in-grimmig. „Aber eine ehrliche Haut sind Sie wenigstens,“ fügte er milder hinzu, und nachdem er sich mehrere Male bedächtig den Bart gestrichen hatte, glätteten sich allmählich seine Stirnrünzeln. Schwer legte er seine Hand auf des jungen Offiziers Schulter und sprach ernst: „Na denn mit Gott! Aber eins zur Bedingung! Daß ihr mir nicht den Schabernack weitererzählt. Schämten müßte ich mich ja sonst als alter Weidmann.“

S c h l u ß .

Der Schmuck.

Kriminal-Erzählung von **Hanns Curb.**

(Fortsetzung.)

„Nun?“ fragte Wolff kurz und gespannt.

„Der Mann malt,“ meinte Haase achselzuckend.

„Sehen Sie! Sie haben falsch vermutet, mein Lieber. Ich war eben auch bei Halmer und habe ihn mit Absicht mißtrauisch gegen Waldmann gemacht. Aber, beruhigen Sie sich, Herr Kommissar, Halmer ist viel zu vorsichtig, um nicht alles selbst schon in Erwägung gezogen zu haben.“

Haase schwieg und sah zum Fenster hinaus.

„Uebrigens, heute kommt Frixi zurück und Sonntag in einer Woche ist Verlobung.“

„Schon?“

„Ja, Halmer will die Sache etwas forzieren. Uebrige noch eins erzählte mir Halmer. Sie haben das Mädchen selbst einmal verehrt?“

„Ich gestehe, Herr Direktor. Doch haben Sie etwa Halmer von meiner Verkleidung erzählt und dem Trick?“

„Kein Sterbenswort, auf Ehrenwort.“

„Gut. Wollen Sie bitte bis zur Verlobung damit warten. Wenn Sie mir übrigens einen Gefallen tun wollten, möchte ich Sie bitten, mir unter allen Umständen eine Einladung zu der Feier zu verschaffen?“

„Sie? Hm, wird Ihnen das nicht unangenehm sein?“

„Im Gegenteil, Herr Direktor. Wissen Sie vielleicht schon heute, wer alles dabei sein wird?“

„Ja, mein Freund nannte mir schon etliche. Ein Zahnarzt Barth mit Frau, dann Waldmanns Wetter, ein Herr von Lundenberg und einige Freunde Halmers.“

„Sie selbst?“

„Auch.“

„Danke Ihnen. Und mich setzen Sie durch, bitte.“

„Ich werde es versuchen, Herr Kommissar. Auf Wiedersehen!“

Haase versank in Nachdenken. Er ließ sich keineswegs durch Wolffs zuversichtliches Reden und das belustigte Lächeln unsicher machen. Er kannte die Herren Verbrecher doch etwas besser, als der Direktor, dessen Zweifel nun durch die Versicherungen, wahrscheinlich auch die Auskünfte des vorsichtigen Freundes Halmer völlig beseitigt waren, und er ließ auch von seinem Plane nicht ab.

Allerdings. Die Sache eilte nun, denn noch knapp neun Tage hatte er Zeit bis zur Verlobung. Und bis dahin mußte Waldmann vollständig umstellt sein.

Er fragte nach Buttler.

Der Beamte kam gerade von seiner Arbeit zurück.

„Also, erzählen Sie.“

„Ich stieg zu dem Zahnarzt hinauf, eine Dame öffnete mir. Ich mußte etwa eine Viertelstunde warten bis Barth kam. Er führte mich in sein Sprechzimmer und untersuchte meine Zähne

ganz sachgemäß. Gerade, als ich im Stuhl saß, kam noch ein Herr herein, groß, stark. Er wurde Lundenberg genannt.“

„Aha,“ machte Haase. „Weiter.“

„Barth stellte ihn als seinen Kollegen vor. Dann untersuchte mich der andere. Morgen früh soll ich wiederkommen. Den Barth kenne ich.“

„So?“

„Ja. Er heißt Franz Heerden und hat wegen Diebstahls erst kürzlich eine Strafe von vier Monaten abgeessen.“

„Ich weiß, ich weiß,“ sagte Haase lebhaft. „Also, morgen gehen Sie wieder hin. Vorher gehen Sie mal nach der Altstadt in den Laden des Reimer. Sehen Sie sich den Mann genau an und warten Sie dann, wenn Sie von Barth kommen, gegenüber in dem Lokal, bis der Reimer das Haus betritt. Dann rufen Sie mich sofort an. Das weitere mache ich dann. Lassen Sie heute noch zwei Mann bei dem Trödler Posten stehen. Der Mann muß scharf beobachtet werden.“

Haase gab dann noch einige Weisungen und entfernte sich aus dem Bureau.

4.

Es war schon spät am Nachmittag, als der Kommissar aus seinem tiefen Schlaf erwachte.

Mit kräftigem Ruck sprang er vom Sofa auf und trat ans Fenster. Von dort aus hatte er einen prächtigen Ausblick auf einen alten Park, der ein schloßähnliches Gebäude umgab. Dort wohnte vor längerer Zeit eine Verwandte Halmers, eine alleinlebende Dame, eine Frau von Klemper.

Bei dieser Dame hatte Frixi sehr stark verkehrt und Haase hatte das Mädchen von seinem Fenster aus fast täglich gesehen, bis er es an jenem Balle persönlich kennen gelernt hatte. Und fast täglich, wenn er ans Fenster trat, war es ihm, als ob Frixi da wieder erscheinen müßte. Fast sehnsüchtig blickte er in den Garten und eine stille Wit packte ihn, daß das hübsche Kind nun in die Hände jenes Mannes fallen sollte, dessen Spiel sicher noch lange nicht zu Ende war. Denn das war ihm klar, war Waldmann jener lange gesuchte, gefährliche Verbrecher, dann benutzte er ja nur die Verlobung mit dem allerreichsten Mädchen der Stadt, um eben in diese Kreise Eingang zu finden, sie richtig auszukundschaften und sie dann zu berauben. Daß er als Verlobter Frixis wohl selbst nie in den Verdacht kommen würde, wußte der schlaue Mensch ganz genau.

Er mußte also jetzt mit allem Nachdruck arbeiten, um bis zur Verlobung das nötige Material zusammen zu haben.

Das alte Haus bewohnte augenblicklich niemand, nur eine alte Dienerin der Frau von Klemper kam täglich dorthin, um nach dem Rechten zu sehen. Des Abends ging die Frau dann wieder weg, verschloß die Gartentür, so daß niemand dort Eintritt hatte.

Haase wollte gerade das Fenster schließen, als er die hohe Gestalt eines Mannes über den breiten Hauptweg, der zum Hause führte, kommen sah.

Der Kommissar nahm seinen Krimsstecher und sah einen Fremden.

„Wie kam der dort hin?“

Der Mann stand einen Augenblick still, sah vorsichtig nach allen Seiten, und Haase hatte gerade noch Zeit, hinter die Gardine zu treten, als der Blick des Fremden auch zu ihm hinaufschielte. Der Fremde ging langsam zurück und verschwand zwischen den Bäumen.

Einen Augenblick noch wartete Haase hinter der Gardine, dann trat er hervor, beugte sich weit zum Fenster hinaus und suchte.

Ein Polizeibeamter patrouillierte langsam die Straße entlang.

Haase klingelte nach seiner Wirtin und schickte sie hinunter, um den Beamten heraufholen zu lassen, er selbst jedoch verließ das Fenster nicht.

Ein paar Minuten später stand der Polizist vor dem Detektiv, der ihm mit kurzen Worten seine Beobachtungen mitteilte und ihm auftrug, falls der Mann den Park verlasse, ihm unauffällig zu folgen.

Als der Schutzmann gegangen war, schloß der Kommissar das Fenster und ging selbst fort.

Im Vorbeigehen klinkte er die Gartentür auf, sie war offen. Leise zog er sie hinter sich zu und glitt auf dem Rasen unhörbar zwischen den dichten Büschen weiter.

imstande sein, in demselben Jahre noch Samen anzusetzen. Da das Hacken beim Getreide allerdings Reihenfaat (Drillsaat) voraussetzt und in den allermeisten bäuerlichen Wirtschaften aus diesem Grunde nicht auszuführen ist, so bleibt diese wichtige Arbeit auf die eigentlichen Hackpflanzen, also auf Kartoffeln, Runkeln, Zuckerrüben, Tabak, Echinorien, Stoppelnrüben usw. beschränkt. Sie trägt dort aber auch ganz wesentlich zur Verteilung sowohl der Wurzel- als auch der Samenunkräuter bei. Wenn man einen Vergleich anstellt zwischen Feldern, von denen das eine ebenso oft gefätet wurde, als das andere behackt worden ist, so wird man sicher den großen Kontrast in bezug auf Verunkrautung finden. Erfreulicherweise findet die Drillkultur auch schon bei kleineren Landwirten Eingang, und wer einmal den Erfolg der dadurch ermöglichten Getreide-Hackkultur kennen gelernt hat, wird letztere so leicht nicht wieder aufgeben.

Das Veilchen als Zimmerpflanze. Das Veilchen ist wegen seiner prächtig blauen Färbung, seines Wohlgeruches und seiner schönen Belaubung der Liebling aller Pflanzen- und Blumenfreunde und wird, getrieben, im Winter gern gekauft und verhältnismäßig hoch bezahlt. Hat man Veilchen im Garten, so hebe man nicht zuchtschwache Stauden unter vorzüglicher Schonung

der Wurzeln aus, pflanze sie in kräftige, aber etwas sandig Erde in Blumentöpfe ein, welche man in die Erde versenkt und durch Auflegen von Dung vor dem Gefrieren schützt. Im Februar oder später bringt man die Töpfe an das sonnige Fenster eines nicht geheizten Zimmers, und in ganz kurzer Zeit erscheinen Knospen und Blüten. Im warmen Zimmer regt man den Blattwachstum so sehr an, daß die Blühwilligkeit leidet.

Die Lobelien haben den Vorteil, daß sie die so seltene blaue Farbe sehr schön repräsentieren, aber auch in rein weißen Sorten vorhanden sind. Die niederen, hübschen, über und über mit Blüten beladenen Lobelien sind allgemein beliebt für Töpfe sowohl als für Bordüren und Einfassungen, besonders die blauen, da sie mit allen, vorzugsweise mit den roten Blumen sehr schön harmonisieren, resp. die Farben herausheben und das zu gelle Rot mildern. Ohne das liebliche Blau sind rote Gruppen überhaupt nie so schön. Die Nachteile der Lobelien sind leichte Ausarten der Farben, schweres und etwas langsames Keimen der Samen, Empfindlichkeit gegen Trockenheit, sowie weniger gutes Gedeihen in geringeren Boden. Sie verlangen also guten, feuchten Boden, sonnige wie halbschattige Lage und gedeihen in Töpfen sehr gut, wenn sie als ganz klein verpflanzt werden.

„OWA“ der Liebling der Hausfrau

liefert **kostenlos** heisses Wasser für alle Zwecke im Haushalt. Verlangen Sie Prospekte von **OWA-Vertrieb F. A. Schlüter Düsseldorf St.** Schließfach 63. Vertreter gesucht.

Rosen-Kaiser-Creme (feine Seife) **Sofort anwendbar, ohne Wasser, Pinsel, Seifensnapf und reiben.** Preis pro Tiegel 1.50 Mk. gegen Einsendung per Postanweisung 20 Pfg. für Porto extra. **Dr. J. Salzig, Boppard a. Rh., Sabelstr. 2.**

Wenn Sie nirgends Heilung von Ihrem körperlichen oder seelischen (Gemüts-) Leiden finden können, fragen Sie im Krankheitsbericht bei mir an, ob ich Sie unter Garantie (Zahlung nach Heilung), durch mein wissenschaftliches

WINTER NEILSALBE COMBUSTIN

Für Brandwunden, Flechten, offene Füße, Überbeine, wunde, rissige Haut. **Dr. G. Winter** **Chymische Fabrik** **Niederlage u. Versand Löwen-Apotheke, Wildenfelds i. Sa.**

Magnesia-Magentrank kann sich jeder selbst für paar Pfg. zubereiten, wodurch Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden sofort aufhört, das bezeugen die tägl. Dankschreiben auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren, die nirgends Hilfe bekommen konnten. Auskunft kostenlos, nur 20 Pfg. Bfm. für Auslage beil. durch H. Welter, Niederbreisig Rh. Abt. 30.

Fröhelschule von Frau Clara Krohmann, Haushaltungs- u. Kochschule, Tüchtigen, Berlin, Bülowstr. 82. Kurse für Haus und Beruf, Stützen, Kinderfräulein I. u. II. Klasse, Jungfern, Stubenmädchen. - Freiprosp. - Eigenes Haus und Garten.

Jeder Soldat erhält gegen Einsendung von 5,50 Mk. eine prachtvolle Taschenuhr nachts leuchtend (Radium) zugesandt. 6 Stück 30 Mk. Armband-Leuchtuhr 7,50 Mk., 6 Stück 42 Mk. Elegante kleine Offizier-Armband-Leuchtuhr 9,50 Mk., 6 Stück 54 Mk. Nickel-Kapsel 40 Pfg., Nickeluhrkette 40 Pfg. Versand erfolgt nur gegen vorherige Einsendung des Betrages, da Nachnahme bei Feldpost nicht zulässig ist. **Paul Mouritz, Krefeld 13, Prinzlerindandstr. 53**

Zuckerkrankheit erhält. Grat.-Brosch. über diätlose Kur (n. Dr. med. Stein-Callenfels). **W. Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**

Wir offerieren eiweißhaltige **gesalzene Muscheln** in ca. 10 Pfund Postfäßchen 9,50 Mk. franko jeder Poststation Deutschlands unter Nachnahme. Die Muscheln sind gesalzen, sowie in Gelee gekocht eine hochfeine Delikatess. **Norddeutscher Fisch-Versand, Wittenberge Bez. Pts.** Telegr.-Adr. Heringshandel Wittenberge

Echte extra starke Hienfong-Essenz. 12 Flaschen Mk. 3,90, 30 Flaschen Mk. 9,- fr. Nachnahme Desgl. Karmelitergeißt. **P. Grundmann, Berlin 68, Friedrichstraße 208.**

neues Heilverfahren ohne Anwendung irgend welcher Mittel heilen kann. Marke erb. Besuche auch auswärts. **Heilanstalt R. Buchholz, Hannover A., Kestnerstr. 32, Abt. II, Stottern Heilanstalt.**

65 Gegenstände in einem Paket gut und drucksicher verpackt, nämlich:

- 1 Handharmonika,
 - 1 Mundharmonika,
 - 1 Taschmesser,
 - 1 Mappe f. Briefpapier,
 - 1 Notizbuch,
 - 1 Tagebuch,
 - 1 Uhrkette,
 - 1 Brosche,
 - 1 paar Manschettenknöpfe,
 - 1 Krawattenadel,
 - 1 Zigarrenspitze,
 - 1 Bürste,
 - 1 Flasche Parfüm,
 - 1 spannenden Roman,
 - 1 Haussiegen,
 - 50 weitere Gegenstände nach meiner Wahl
- versende ich bis auf weiteres für **5 Mark.** Verpackung frei. Porto extra. Betrag wird durch Nachnahme erhoben. Wenn Sie von mir noch nicht gekauft haben, machen Sie bitte einen Versuch! Schreiben Sie noch heute eine Postkarte! Sie werden prompt und reell bedient. **Carl M. G. Harz, Abtlg. 40, Hamburg, Spandingsstraße 2-10.**

Ohne Bezugschein! Beschlagnahmefrei **Strumpf-Woile** liefert auch an Private (Muster umsonst frei) **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 427.

Wäsche-Stärke „Novum“. Vollwertiger Ersatz der bisherigen teureren Kochstärke. Für alle Arten Wäsche! 10 Beutel M. 3,90, 25 Beutel M. 7,90. Beutel zur Probe 40 Pfg. in Marken. **Wiederverkäufer hohen Rabatt.** **Bernh. Fraaue, Duisburg-Meiderich 30, Werderstr. 17.**

Strickgarne ohne Bezugscheine, schwarz, grau und braun M. 6,50 und M. 8,- per Pfund unfeil p. Nachnahme. Adr. v. **Meeteren = Bremen Wollwaren = Spezialhaus.**

Waschmittel „Schneeweiß“ ohne Ton, gut reinigend, der braunen Schmutzstoffe ähnlich versende gegen Nachnahme in Kübeln a Cir. M. 38,- in Eimern ca. 30 Pfund brutto M. 11,50 ab hier. **Tonwaschmittel** in Kisten von 100 Stück zu M. 10,- Bei Bestellungen bitte genaue Bahnstation angeben. **Seifenversandhaus C. G. Dieckmann, Gelsenkirchen, Bismarckstr. 62**

Angebote von weissen Rüben mit Proben, Preisen und Lieferzeit erbitet **Kriegsgesellschaft für Sauerkraut u. v. H.** Berlin, Potsdamer Straße 75.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Reil, Stetig, für den geschäftlichen und Inseratenteil Max Wundermann, Berlin, W. 30. Druck von Gebirder Wulffstein, [Schöneberg] a. E.



1916. * Nr. 52.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.
Erscheint jede Woche.

Verlag Stadt und Land
Max Wundermann, Berlin W. 30
Märkerstraße 55.

Neujahrslocken.

Von Ferdinand Wegner.

Ihr Glocken, ihr klanget so oft dieses Jahr,
Wann wieder ein Gegner zerschmetterte war;
Vom hohen Turm eure Kunde fliegt:
Deutschland, es stirbt nicht — Deutschland siegt!
Ihr Glocken — Ihr Glocken!

Ihr Glocken! Nun öffnet ihr wieder den Mund,
Zu läuten des neuen Jahres Stund';
Gefiegt hat wieder Leben ob Tod,
Ihr kündet der Zukunft Morgenrot —
Ihr Glocken — Ihr Glocken!

O Glocken! Was klingt mir verheißend ein Ton?
Erlebt es mein Herz, oder narret mich ein Hohn?
Ihr Glocken, ihr läutet — Gott macht uns nicht leer! —
Bald siegreichen Heeres Wiederkehr!
Ihr Glocken — Ihr Glocken!

In zwölfter Stunde.

Silvesterkizze von J. Stieber.

Nachdruck verboten.

Ein grauer, nebliger Silvestertag schlich langsam seinem Ende zu. Es war am Frühnachmittag fast schon völlig dunkel, so dicht lagen die schweren Wolkensegen über der Erde.
Bernhard Marx trat seufzend vom Fenster zurück, schritt fröstelnd hinüber zu dem großen, grünen Kachelofen und öffnete die Klappe, so daß ein breiter, warmer Feuerschein in das dämmerige Zimmer floß. Er schob den schweren Klubsessel dicht heran und ließ sich milde nieder. Seine Augen hingen gedankenverloren an der freundlichen Flamme, die so schmeichelnd warm über sein schmales nervöses Gesicht huschte. Seltsam, da ist einer ein ganzes Jahr lang ein durchaus vernünftiger klar denkender Mensch, der alle Stimmungen von sich abweist, als unfruchtbare Sentimentalität — und so einem letzten Tag im Jahr dann doch wehrlos ausgeliefert! Immer hatte der Silvesterzauber seinen Spuk mit ihm getrieben, ohne daß er die Kraft gefunden, sich dagegen aufzulehnen, immer mußte er an diesem einen Tag

im Jahr sich selbst standhalten und den Erinnerungen, die aufstiegen und vorbeizogen, wie bunte Bilder eines Kaleidoskops. Und von Jahr zu Jahr sah das Fazit dieser „Lebensbilanz“, wie er es nannte, trauriger und bedrückender aus. Gewiß, es ging wohl den meisten so, daß das Leben ihnen nur nahm und wenig gab, immer mehr nahm, je älter sie wurden! Wenn es einem nun aber niemals gegeben! Ob das wirklich sein eigenes Verschulden war, wenn er sich heute sagen mußte, daß er Schiffbruch gelitten! Er war aufrecht und steifnackig seinen Weg gegangen von Kindheit an, war aus der Familie herausgewachsen und unbeirrt den Weg gegangen, den er für sich als den richtigen anerkannt hatte. Er konnte nicht paktieren, keinerlei Konzessionen machen. Er war hart gegen sich selbst und gegen die andern in seinen sittlichen Forderungen, seiner ganzen Lebensauffassung. Für die große Menge ist so ein „sonderbarer Schwärmer“, dessen ethische und geistige Sonderstellung einzelne wohl anerkennen

den sie aber doch als herzlich unbequem, selten zu ihrem Gefährten wünschen. So war er stets allein gewesen, ein innerlich Vereinsamer. Ihn kümmerte es wenig, er machte sich nicht viel aus den Menschen — er war jung und das Leben lag noch so verheißungsvoll vor ihm. So blieb er selbst und zuckte die Achseln über die andern, die auf der bequemen Alltagsstraße weiter trotteten, auf der man freilich bequemer vorwärts kam als auf den eigenen Wegen, die man sich suchen mußte!

Früh verlor er sich an ein Weib. Jung und schön war es, wie ein lachender Frühlingstag. Das bezwang ihn. So ernst er selbst war, so sehr liebte er Sonnenhelle und stille Fröhlichkeit und wollte den Frühling seßhaft machen in seinem Heim. Lebensfreude in ihrer schönsten, beseligendsten Form, Lebensbejahung in ihrer ganzen Sieghaftigkeit verkörperte ihm das lachende Weib, das er an sein Herz nahm.

Und die Frau? Sie war so anders wie er — daß sie ihn nicht erfaßte! Anfangs reizte es sie und machte sie stolz, daß sie den „Annahbaren“ bezwungen hatte, den Gelehrten, sie, das kleine blonde Mädchel anfangs! Später — wurde sie müde. Sie hatte ihn gerne auf ihre Art, die so gar nicht die seine war! Ihre Seele ertrug auf die Dauer die Feiertagsstimmung nicht, die für ihn die Liebe war, die starken Forderungen seines Gefühls, seiner Moral erschreckten und befremdeten sie. Sie war kein sonderlich tiefer Mensch, vielmehr einer, der sich für Augenblicke wohl aufschwungen konnte zu einer gewissen Höhe, dann aber gerne zurückstrebte zur Erde, zu den andern, — auf die breite Straße. Nein, sie war kein Lebenskamerad auf den Wegen, die er ging! Als er das langsam erkannte, setzte er seine ganze Kraft und Liebe ein, um sie zu sich emporzuziehen, kämpfte um sein Weib — und unterlag. Sie wollte leben, lachen, mit den andern fröhlich sein, sie langweilte sich bald mit ihm. „Wozu bin ich jung?“ sagte sie ihm, „wenn ich die Zeit nicht genießen soll!“ Und als er ihr zeigen wollte, wie klein und lächerlich all das im Grunde war, was sie „Genuß“ nannte, da lachte sie ihn aus: „Warum soll ich anders oder besser sein als die andern! Was habe ich davon! Ich will leben — leben!“ Und eines Tages war sie von ihm gegangen, so leicht, so ohne Kampf, daß er einsehen mußte, es war keinerlei inneres Verstehen zwischen ihnen gewesen.

Seine ganz zurückgestoßene Zärtlichkeit klammerte sich jetzt an sein Kind, das, nachdem die Scheidung ausgesprochen wurde, laut Vereinbarung immer ein halbes Jahr bei der Mutter und die andere Hälfte beim Vater leben sollte. Er hing sich an das kleine feingliedrige Ding, das der Mutter Lachen geerbt hatte, ihre hellen Augen und ihr wundervolles flammendes Haar — aber seinen feinen, sensitiven Mund, um den ein Zug unbeugsamer Energie lag. Er rang um das Kind, wie er um das Weib gerungen. Er kämpfte gegen den Einfluß der gutmütigen, so oberflächlichen Mutter, deren Grundlag es war, daß den Ernst ausschalten das wahre Verstehen des Lebens bedeute. Er fühlte, daß er im Nachteil blieb, daß des Weibes fröhliche Genußfreudigkeit das Kind von allem Anfang an der Mutter näher rückte. Sie bewunderte den ernstesten Vater wohl — aber — er bedrückte sie, weckte eine stlle Scheu in ihr, die sie unbequem empfand. Er fand trotz seiner Zärtlichkeit das „Sesam“ nicht, das ihm die Seele seines Kindes erschloß, das so ganz der Mutter gleich ward! Als sie erst älter wurde, da hat sie ihn eines Tages ohne Scheu, sie doch lieber ganz bei der Mutter zu lassen. Und er, tief unglücklich, versuchte auf sie einzuwirken, sich ihr Verstehen zu erzwingen. Als Antwort sagte sie ruhig: „Alles, was du sagst und willst ist schön und gut — aber nicht für jedermann! Ich nehme das Leben wie es ist! Wozu soll ich anders sein als die andern? Weil es Bessere gibt als ich? Es gibt ja auch schlechtere! Würde ich mich zu deiner Lebensauffassung zwingen, dann käme etwas Fremdes in mich, das sich nicht aus mir selbst heraus entwickelt hat, sondern künstlich in mich getragen wurde — also unecht ist! Das will ich nicht! Ich will bleiben, wie ich bin, Vater — und darum laß mich ganz bei der Mutter, ich passe besser zu ihr als zu dir!“ und er hatte sie gehen lassen.

Die große Zeit, in der man jetzt lebte, erforderte von jedem Opfer. Er konnte seiner schwankenden Gesundheit wegen dem Vaterlande nicht dienen, er besaß keinen Sohn, den er ihm opfern durfte — und war doch ein Einsamer geworden, einsamer vielleicht als die Väter, die wunden Herzens heute der Söhne gedenken, deren Herzblut fremde Erde getränkt. Sie alle wußten, warum sie gelebt! Sie hatten ein Lebenswerk, ein Ziel! Er

aber —. Wozu lebte er noch? Das neue Jahr, das jetzt anbricht, von dem die ganze Menschheit Heil und Frieden erhofft ihm bringt es nichts mehr!

„Onkel Bernhard — du träumst im Finstern?“

Bei dem Klang der hellen Mädchenstimme war der einsame Mann jäh in die Höhe gefahren; „Wally — du?“ Beide Hände streckte er der Eintretenden entgegen und zog sie fest an sich. Sie war ein hochgewachsenes, schlankes Geschöpf, fast so groß wie er. Ein feingeschnittenes, weiches Gesicht mit klugen dunklen Augen.

„Hast du denn ganz vergessen, daß heute Sylvester ist, Onkel Bernhard?“ sagte sie, während sie eilig den Hut abnahm und die Pelzjacke achtlos abwarf. Er strich sich über die Augen, setzte sich auf das Ruhebett und zog sie neben sich. Sie schmiegte den Kopf an seine Schulter und schloß die Augen. Leise streichelnd fuhr ihre weiche Hand über seinen Arm: „Ich wollte dir doch als Erste Glück wünschen, Onkel Bernhard, drum habe ich mich eilig davon gestohlen!“

„Glück — mir? Weißt du, daß Jenny nicht wieder zu mir zurückkommt in diesem neuen Jahr, zu dem du mir Glück wünschen willst?“ Das klang namenlos bitter.

„Ich weiß es, Onkel Bernhard!“

„Und findest wohl auch, daß sie recht hat? Muß wohl so sein, daß einer wie ich allein bleiben soll!“

„Onkel Bernhard!“ Sie umklammerte seinen Arm mit einem leidenschaftlichen Druck. Er strich leicht über ihr duftiges Haar und nickte: „Laß nur, Kind, laß nur — noch hältst du zu mir und hast mich lieb, lächst nicht wie die andern über den überspannten alten Narren, der die Welt und die Menschen umformen will, und keine Kraft dazu hat, so schwach ist, daß er nicht einmal sein eigenes Kind zu sich ziehen konnte —.“ „Du bist nicht schwach, Onkel Bernhard, du nicht!“

„Das sagst du jetzt noch, weil ich dir leid tu, weil du ein gutes Ding bist, vielleicht weicher, wie die andern! Ich warte nur auf den Tag, wo du auch deiner Wege gehen wirst, Kind — sollst dich nicht zwingen, Wally — das wollte ich dir schon all die Tage her sagen, da du immer wieder deine Zeit mir langweiligen Kerl gewidmet hast, um mir das Alleinsein leichter zu machen! Sollst dich zu nichts zwingen! Jenny ist fort und kommt nicht mehr her — damit ist eure Freundschaft wohl auch zu Ende —“

„Aber — die unsere doch nicht, Onkel Bernhard!“ Es lag ein Ton in der weichen Mädchenstimme, die ihn aufhorchen ließ.

„Die unsere? Du liebes süßes, Ding du — das wäre mir was Rechtes für dich, die Freundschaft etnes verdrehen, langweiligen Alten! Was soll dich zu mir ziehen — bist ja jung! Geh nur kleine, geh wie die andern gingen — ich gebe dich frei! Was braucht einer wie ich Sonne in seinem Hause!“

Sie war plötzlich vor ihm in die Knie gesunken, schlang beide Arme um seinen Hals und lehnte ihr Gesicht an das seine: „Ich komme zu dir — weil ich muß, Onkel Bernhard!“ klang es flüsternd an sein Ohr.

„Du mußt?“ Staunend schob er sie vor sich und sah in ihr blasses Gesicht, in die groß zu ihm aufgeschlagenen Augen in denen das zuckende Feuer sich spiegelte.

„Ja — ich muß!“

„Warum?“

„Weil ich nur lebe in den Stunden, in denen ich hier bin, bei dir!“

Seine Hände umklammerten mit zitterndem Druck die ihren: „Du — überlege deine Worte gut! Ich habe dich erzogen, wie ein Kind, ich habe versucht, dir meine Seele einzuhauhen wie deiner Freundin — meiner Tochter — und vor ihr — der Mutter! Ich habe Schiffbruch erlitten, Weib und Kind sind mir entglitten! Wecke keine Hoffnungen in mir! Ich habe keine Kraft — ich weiß es jetzt! Und darum geh — geh du auch! Besser jetzt als später!“ Er schlug die Hände vors Gesicht. Da fühlte er weiche Mädchenfinger, die sich um die seinen schmiegt: „Ich geh nie von dir, Onkel Bernhard — mich hast Du bezwungen — stoß mich nicht von dir — ich kann nicht leben ohne dich!“

„Wally — Kind — sei barmherzig — was soll das?“

„Sie wollen uns trennen, Onkel Bernhard? Mutter sagt, unsere wundervolle Zusammengehörigkeit, die mir soviel gab, müsse jetzt aufhören — weil Jenny nicht wiederkommt. Ich sei kein Kind mehr — und —“

„Nun — und?“
 „Und du nicht alt genug, Onkel Bernhard — sie lassen uns nicht mehr in Frieden leben wie wir wollen, diese dummen Menschen!“

„Und du, Wally, was willst du tun?“
 „Ich — laß mich bei dir bleiben für alle Zeit, Onkel Bernhard!“

„Wally!“
 „Ja, du, ja, ich bitte dich! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß dieses Jahr, das heute schließt, mir nehmen soll, was meines Lebens Inhalt gewesen ist, seit ich denken kann! Ich war Jennys Freundin — ja — aber festgehalten hast doch nur du mich, Onkel, nur du! Und nun soll das neue Jahr ein Leben ohne dich für mich bringen — das ertrage ich nicht!“ Es überwältigte sie. Aberstürzt, wie gegen ihren Willen, brach es aus ihr heraus.

Der Mann sprang plötzlich auf und riß sie mit sich hoch, daß sie, wie willenlos in seinen Armen lag: „Vorsicht Kind, nimm dich in acht! Ich sagte dir, daß ich zu Ende bin mit meiner Kraft! Ich könnte zum erstenmal im Leben — an mich denken wollen! An meine grenzenlose Einsamkeit! An den traurigen Herbst, der mir so nahe, in dem man sich doppelt nach einem Sonnenstrahl sehnt! Ich könnte vergessen, daß das liebe süße Mägdlein meinen Arm aus Mitleid und Jungmädchenschwärmerei dem alten Papa Dinge sagt — wenn ich dich nun nimmer liebe — du?“

„Halt mich doch, halt mich fest für alle Zeit!“ klang es mit unterdrücktem Jubel an sein Ohr.

„Wally — versteh mich recht: wenn du jetzt nicht gehst, bist du mein, du, das junge, blühende, lebensfrohe Geschöpf — der Frühling, den der Herbst dann zu Eigen nimmt ganz und gar!“

„Der Frühling will den Herbst sonnig machen, hell und strahlend ihn einhüllen in Licht und Liebe — so unendlich viel Liebe!“

„Wally — Kind!“
 Sie schüttelte den Kopf und preßte ihre Lippen leidenschaftlich auf die seinen: „Kind — nein! Ich bins längst nicht mehr! Aber eine, die du bezwungen, die du losgelöst von allem hast, daß sie nichts kennt als dich — dich allein — die bin ich!“

„Und du kommst zu mir? Du — an diesem letzten Tage des Jahres, der für mich wie der Abschluß eines verfehlten Lebens war —“

„Du hättest ja doch nie gesprochen — und ich wollte, daß das neue Jahr, das der Welt soviel geben muß, auch mir mein Glück bringt — drum war ich mutig —“

„Und du willst mein sein, du willst mir, dem Müden, Alten, deine Jugend geben? Du willst mein Weib sein, du Kind du?“

„Dein — nur dein, Bernhard!“
 „Du — du, ich danke dir! So habe ich doch nicht umsonst gelebt!“ Mit einem Ruck schaltete er das Licht ein, daß strahlende Helligkeit den traulichen Raum erfüllte: „Eine neue Zeit bricht an, ein neues Leben — für so viele — hell soll es werden in der ganzen Welt! Wie eine Verheißung scheint es mir, kleines Mädel, daß du mir den Glauben bringst, daß es auch für mich noch Licht werden kann!“ Er zog sie an sich und mit einem leisen Jubellaut schlang sie die Arme um seinen Hals.

Der Schmuck.

Kriminal-Erzählung von Hanns Curd.

(Fortsetzung.)

„Das ist meine private Meinung mein Herr.“
 „Gewiß, Herr Direktor. Mein Name ist Bissok.“
 „Wolff.“ stellte sich der andere kurz vor.
 „Ich glaube,“ nahm der Detektiv das Wort, „verstanden zu haben, daß Sie das Bild schon kennen, aber unter einem anderen Namen?“

„Sie haben gute Ohren, Herr Bissok. Gewiß, das Bild gibt mir zu denken. Doch schließlich, was geht es mich an?“
 „Hm,“ machte Haase. „Aber ich meine, es käme doch auf eine Probe an. Man könnte vielleicht den Künstler prüfen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, man gibt ihm einen Auftrag, den er nur im Beisein des Bestellers ausführen kann, ein Porträt.“

Direktor Wolff blickte die andern an.

„Allerdings, das ginge zu machen,“ meinte er. „Wollen Sie es versuchen, Herr Bissok?“

Der Detektiv zuckte lachend die Achseln.

„Ich nicht, Herr Direktor, denn mir fehlt es an Geld. Aber vielleicht Sie, oder eine andere Person, vielleicht ein Herrenkopf, ein alter Mann oder irgend jemand. Schon an seinem Gesichtsausdruck würde man erkennen können, ob er wirklich Maler ist.“

„Sie sind der reinste Detektiv, Herr Bissok. Die Sache interessiert mich übrigens riesig und ich möchte schließlich für den Spaß ein paar Mark opfern.“

Wieder kamen neue Gäste.

Direktor Wolff grüßte ein paar Mal und trat auf einen Herrn zu, der mit einer Dame eingetreten war.

„Servus, Wolff, denke dir nur, bei Halmer sind sie eingebrochen.“

„Ah?“ entfuhr es Wolff. „Und?“

„Den Schmuck, weißt du, dieses prachtvolle Stück, haben sie aus dem Geldschrank gestohlen,“ rief der Fremde lebhaft. „Die Polizei hat's schon in der Hand.“

„Donnerwetter,“ sagte Wolff langsam und schüttelte den Kopf.

Haase verzog keine Miene. Langsam trat er näher und mischte sich in die Unterhaltung.

Geschickt spielte er mit den Meinungen der beiden und brachte sie langsam auf den Maler.

„Wissen Sie, ich traue dem Kerl nicht,“ meinte der Fremde

„Ich war gestern bei Halmer drüben, wir spielten eine Partie Schach zusammen, dann eine mit dem Waldmann, aber der Kerl mogelt ja entsetzlich. Ebenso beim Skat. Ich bin doch ein alter, gerissener Spieler, doch bei dem verlieren wir halt immer. Und das steht fest, der spielt falsch. Na, man kann ja nichts sagen, verstehen Sie, es ist der zukünftige Schwiegersohn. Aber er gefällt mir nicht.“

Haase verzog keine Miene.

„Gödde,“ unterbrach ihn Wolff, „sieh dir mal das Bild hier an. Kennst du es?“

„Teufel, der Waldfrieden, den ich vorigen Winter kaufen wollte.“

„Ist er's? triumphtierte Wolff.

„Ich lasse mich köpfen, wenn er es nicht ist.“

„Sie haben also recht, Herr Direktor,“ mischte sich Haase ein. „Vielleicht überlegen Sie sich die Sache noch einmal.“

Wolff erklärte seinem Freunde kurz den Vorschlag des Unbekannten.

Gödde wiegte seinen Kopf und lachte.

„Sie hätten Detektiv werden müssen, junger Mann! Nun, das können wir ja machen. Aber wie?“

„Sie können wohl unmöglich selbst zu Waldmann gehen, denn, da er Sie kennt, wird er Ihnen den Eintritt in sein Atelier erschweren oder unmöglich machen,“ nahm Haase das Wort.

Aberrascht blickte ihn Gödde an.

„Herr, Sie sind wohl . . .“

„Pardon, ich bin . . . m . . . bitte, folgen Sie mir unauffällig auf den Flur hinaus, man beobachtet uns.“

Haase ging langsam von einem Bilde zum andern, die andern blieben noch eine Weile stehen und folgten ihm langsam nach.

Draußen erwartete sie Haase, legitimierte sich und sagte:

„Ich danke Ihnen, meine Herren, für Ihre Hilfe, die Sie mir vielleicht unfreiwillig geleistet haben. Ich habe die Halmer'sche Sache übernommen und glaube eine Spur gefunden zu haben. Wenn Sie morgen früh Zeit hätten, da kommt Waldmann sicher hierher, sich selbst noch einmal hierherzubemühen, wäre es mir lieb. Ich schicke Ihnen einen Mann als Modell her, den Sie Waldmann empfehlen sollen oder aber zum Malen bestellen sollen. Das andere mache ich dann selbst.“

Gödde und Wolff versprachen dem Detektiv ihr Erscheinen und Haase verabschiedete sich.

Gerade, als er das Haus verließ, ging auf der andern Seite Waldmann vorbei.

Rasch trat er noch einmal in den Flur, zog einen falschen Bart aus der Tasche, befestigte ihn am Kinn, stülpte den Kragen hoch, klemmte einen Zwicker auf die Nase und folgte dem Maler

ganz unauffällig.

Waldmann ging langsam weiter, blieb ein paar Mal ungeschlüssig stehen, drehte um und ging den Weg zurück. Dann verschwand er in einem großen Hause.

Haase betrat ein Lokal, das gegenüber lag und wartete. Von seinem Fensterplatz aus konnte er die Straße und das Haus sehr gut übersehen.

Nach etwa einer Viertelstunde betraten noch zwei Herren das Haus, beide bohemehaft gekleidet und etwas später verschwand dort noch eine Dame.

Blitzschnell zog Haase seinen Krimmstecher heraus und konnte noch für einen Augenblick die Züge des bleichen Gesichtes sehen.

Ein leiser Pfiff entfuhr ihm. Diese Dame hatte er schon lange beobachtet. Ein paar Mal schon hatte er sie in den Nachtlokalen getroffen, in Gesellschaft junger Männer der besseren Gesellschaft. Sie wurde „Dona“ genannt, hieß aber mit ihrem bürgerlichen Namen Anni Wolang. Als Gewerbe hatte sie angemeldet, Empfangsdame bei einem Arzt zu sein. Der Detektiv hatte sich auch nach ihr erkundigt und hatte ihre Angaben bestätigt gefunden. Sie war bei einem Doktor Klinkert in Stellung.

Langsam hob Haase das Glas und beobachtete die Fenster des Hauses, sorglich geschützt von dem Vorhang, der das Caféfenster halb verhüllte.

Im dritten Stockwerk des Hauses waren drei Fenster geöffnet, ein paar Mal wurde der Kopf eines Mannes sichtbar, aber nur die Haare waren zu sehen, der Mann selbst stand zu tief im Zimmer. Dann erschien ein Frauenkopf, beugte sich hinaus und Haase erkannte sie wieder. Es war die Dona. Jetzt erschien auch Waldmann. Beide lehnten sich an die Fensterbrüstung. Der Maler hatte den Arm um den Nacken des Weibes gelegt und küßte sie zärtlich. Jetzt zuckten sie, der Arm um den Nacken glitt herab, blitzschnell, es schien noch jemand in das Zimmer getreten zu sein. Richtig, da kam noch ein dritter Kopf, jetzt ein vierter.

Haase sah scharf hinaus, er kannte die beiden andern nicht. Aber was machten die da oben? Wem gehörte die Wohnung?

Er steckte das Glas ein und klingelte nach dem Wirt.

„Sagen Sie, alter Freund, kennen Sie dort drüben dies Haus?“

„Uns da gegenüber?“

„Ja.“

„Das gehört dem Baumeister Meeßer, lauter herrschaftliche Wohnungen, die kleinste zu fünf Zimmern, da oben die im dritten Stock.“

„Hm! Teuer?“

„Nu, die wird sie an achthundert kosten.“

„Wer wohnt denn da alles?“

„Unten wohnt der Kommerzienrat Pfuntner im ersten allein, in zweiten wohnt der Oberst Kramling, auch allein und oben rechts ein Rentier Gurke. Links, da, wo die Fenster offen sind, ist ein Zahnarzt hingezogen, der wohnt erst seit vierzehn Tagen da.“

„Wie heißt er denn?“

„Arthur Barth. Aber der scheint nicht viel zu tun zu haben. Man sieht den ganzen Tag nicht mehr als drei vier Leute oben und immer dieselben. Sehen Sie, da, der mit der Glase, das ist er.“

„Hm! Verkehrt der hier bei Ihnen?“

„Nu ja, manchmal kommt er herunter.“

„Allein?“

„Manchmal mit einer Dame.“

„Ist er verheiratet?“

„Aee, es ist, glaube ich, seine Braut. Meistens läßt er sich Bier rausschicken. Sie wollen schon gehen?“

„Ja, ich muß leider.“ Haase stand auf, zahlte und verließ das Lokal.

Seine Arbeit heute war ziemlich erfolgreich.

Er hatte das Versteck des Malers ausfindig gemacht, hatte die Gesellschaft gesehen, in der er verkehrte.

Es schien also wohl eine ganze Bande zu sein, drei Männer und eine Frau kannte er schon. Nun hieß es, erst recht vorsichtig zu Werke gehen, und besonders, weil Waldmann es sicher wußte, daß Haase die Sache bearbeitete. Auf dem Präsidium erledigte er rasch seine dienstlichen Obliegenheiten, meldete den neuen Fall bei Halmer und kehrte befriedigt in seine Wohnung zurück.

Am nächsten Morgen, gegen zehn, kam Buttler in das Bureau des Detektivs und gab seinen Bericht ab.

„Also, Sie haben ihn nicht gesehen?“

„Nein, in den Aneipen dort draußen verkehrt er nicht.“

„Gut. Ich war inzwischen glücklicher als gestern.“

Gehen Sie doch mal nach der Berliner Straße Nummer zwölf. Dort wohnt im dritten Stock der Zahnarzt Barth. Schützen Sie Zahnschmerzen vor. Dort sehen Sie sich genau um und achten Sie besonders auf etwaige Gäste, die zu Barth kommen. Dann schicken Sie mir Wildner herein, er soll mich begleiten.“

Der Beamte ging hinaus.

Inzwischen zog Haase aus seinem Kleiderschrank ein paar alte Sachen heraus und begann sich umzukleiden.

An den zerrissenen Rock heftete er noch eine alte Kriegsmünze, zog eine weiße Herrücke über den Kopf und befestigte sich einen kurzen verwilderten Bart an Kinn und Nase. Dann setzte er sich eine blaue Brille auf die Nase, nahm einen alten schäbigen Schlapphut und eine Leier.

Raum war er fertig, als auch schon der bestellte Beamte hereintrat.

Der Mann war nicht wenig erstaunt, statt seines Chefs einen alten Leiermann vor sich zu sehen.

„Was machen Sie hier,“ herrschte der Beamte den Alten an.

Haase lachte und gab sich zu erkennen.

„Gut, daß meine Maske so glänzend ist. Hören Sie, Wildner. Sie ziehen sich dort den Anzug an und begleiten mich zu Lieber's Kunstausstellung. Ich bin blind und Sie werden mich führen. Eine Viertelstunde später standen die beiden auf der Straße. Mitleidig gingen einige Passanten dem Blinden aus dem Wege, selbst ein guter Bekannter Haases warf ihm einen Sechser auf die Leier. Der Detektiv lachte.“

In der Kunstausstellung war es ziemlich voll.

Als die beiden die Treppen hinaufstiegen, wollte sie der Diener abweisen, aber Haase gab ihm einen derben Stoß und ging, gezogen von seinem Begleiter weiter.

Direktor Wolff war mit seinen Freunden bereits anwesend. Sie standen im eifrigsten Gespräch mit einigen Künstlern, als der Leiermann eintrat.

Haase ließ sich von seinem Beamten ziemlich dicht bei Wolff vorbeiziehen und stieß ihn derb an.

„Nu, passen Sie doch auf!“ schnauzte Wolf unwirsch.

„Entschuldigen Sie,“ murmelte Haase, und fing an, dem alten Kasten einige quietschende Töne zu entlocken.

Sofort kam der Diener und faßte den Alten am Kragen. Aber der war trotz seines Alters doch stärker und stand fest.

„Lassen Sie los!“ herrschte ihn Wildner an und zog seinen Chef weiter in ein anderes Zimmer hinein.

Ein Maler sprach mit dem Diener:

„Lassen Sie den Alten, er will vielleicht Modell stehen.“

Der Diener verschwand wieder und Wolff trat an die beiden heran.

„Na, Alter, Sie wollen sich wohl malen lassen?“ fragte er.

Haase raunte ihm zu:

„Ich bin Haase, Herr Direktor. Bleiben Sie ganz ruhig stehen und hören Sie. Dort kommt Waldmann herein mit einer Dame. Nehmen Sie rasch Ihr Portemonnai und legen Sie ein paar Pfennige auf den Kasten. Dann gehen Sie zurück und kommen mit Waldmann erst wieder her.“

Wolff zog ein paar Kupferstücke heraus, warf sie auf den Leierkasten und ging zurück.

Rasch verständigte er Gödke.

Waldmann ging lässig neben seiner Begleiterin her, als ihn Gödke höflich ansprach:

„Ich habe eben Ihr Bild bewundert, Herr Waldmann. Wirklich großartig. Verkäuflich?“

„Aber gewiß, Herr Direktor. Es freut mich, daß es Ihnen gefällt.“

„Ja, ganz ausgezeichnet. Sagen Sie mal, wieviel verlangen Sie denn so für ein Gemälde?“

„Nun, das kommt darauf an. Für eine Landschaft, wie diese da, fünfhundert bis tausend Mark.“

„Hm, gar nicht teuer. Und, sagen Sie, malen Sie auch Charakterköpfe?“

„Mit Vorliebe sogar. Ich bin augenblicklich auf der Suche nach einem Modell.“

„Ah! Sehen Sie, ich bin Liebhaber solcher Sachen, wie zum Beispiel ein alter Veteran, ein Leiermann. Könnten Sie nicht mal so etwas machen?“

„Nun, wenn ich gerade das geeignete Modell fände, gerne.“

„Das trifft sich großartig, bester Herr Waldmann. Kommt da vorhin so'n alter Kerl hier an und läßt sich nicht abweisen. Da sitzt er drinnen. Kommen Sie. Vielleicht könnten Sie mir den malen.“

Er zog den Künstler in das Nebenzimmer.

Waldmann sah ruhig auf den Alten.

„Nun ja, das könnten wir machen. Ein interessanter Kopf. Seda, Alter, wollt Ihr euch was verdienen?“

Der Binde erhob sich.

„Soll ich Modell stehen,“ piepste er mit schwacher Stimme.

„Ja. Wenn Ihr wollt?“

„Gerne, gerne, gnädiger Herr. Darf ich gleich mitkommen?“

„Meinetwegen,“ lachte Waldmann und küstete den Hut, den er ziemlich tief im Gesicht sitzen hatte.

Haase beobachtete den Maler haarscharf unter seiner Brille hervor.

„Aber ich kann nicht allein gehen, ich bin blind. Mein Nefse muß mich führen.“

„Gut, gut. Gehen Sie inzwischen nach dem Waldweg 14. Verstanden?“

(Fortsetzung folgt.)

Von der Schnitt- und Winterpflege der Beerenobststräucher.

Von Emil Gienapp-Hamburg.

Zu den beliebtesten nutzwirtschaftlichen Beerenobststräuchern gehören die weißen, roten und schwarzen Johannisbeeren, die Stachelbeeren, die Him-, Brom- und Hollunder-(Flieder-)beeren, die rotfleischigen Hagebutten und die schalenfrüchtigen Haselnüsse. Sollen diese teils in Busch-, teils in Hochstammform angepflanzten Beerensträucher wüchsig und gesund erhalten bleiben und alljährlich eine reiche Ernte liefern, so bedürfen sie ebenso wie jede andere Nutzpflanze einer sorgfamen gärtnerischen Pflege und insbesondere auch eines sachgemäßen Schnittes. Die erstgenannte Voraussetzung wird erfüllt durch Schaffung zusaender Erntenzbedingungen und durch eine möglichst vorbeugende Bekämpfung aller in Betracht kommenden tierischen und pflanzlichen Schädlinge. Hierbei darf es weder an einer alljährlichen Herbstdüngung, noch an einer gründlichen Bodenlüftung und einer ausgiebigen Kalkung des Kulturbodens fehlen. Und namentlich die Kalkung trägt in Verbindung mit einer stickstoffreichen Düngung (Jauche) sehr wesentlich dazu bei, den Beerenatz zu vermehren, die Trauben lückenlos zu belegen und zu verlängern, die Fruchtbarkeit bedeutend zu steigern, den Wohlgeschmack der Beeren zu erhöhen, sie in Form und Farbe ansehnlicher zu machen und dadurch Höchstserträge und ein Produkt zu ernten, das qualitativ von einwandfreier Beschaffenheit ist. Die Schnittpflege dagegen verfolgt den Zweck, möglichst viel junges und tragfähiges Holz heranzubilden und einen kräftigen und formenschönen Wuchs zu sichern. Um dies zu erreichen, muß die Schnittpraxis sich den Gliederungs- und Wachstumeigentümlichkeiten der verschiedenen Beerenobstgattungen anpassen und den hierbei gesammelten praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen, obstbaulichen Erforschungen und pflanzengelehrlchen Voraussetzungen Rechnung zu tragen.

Der Regel nach geschieht das Beschneiden während der Trieb- und Vegetationsruhe, also vom Herbst ab den ganzen Winter hindurch, soweit nicht strenge Kälte hieran hindert. Die sachgemäße Ausführung ist bei weitem nicht so schwierig, als vielfach angenommen wird, sofern nur Lust und Liebe zum Dinge vorhanden sind und mit vernünftiger Ueberlegung für die Grundbedingungen obstbaulichen Fruchtbaues zu Werke gegangen wird. So ist beispielsweise bei allen Stachel- und Johannisbeeren ein Schnitt nur insoweit erforderlich, als die Sträucher mit dem zunehmenden Alter einer Verjüngung des Holzes bedürfen oder besonders kräftig wachsende Sorten für ihren Raumstand zu groß werden. Dem Grunde nach ist der notwendige Schnitt also schon immer da erfüllt, wenn dafür Sorge getragen wird, daß genügend 1-3 jähriges Jungholz vorhanden ist, da bekanntlich nach alter obstbaulicher Erfahrung nur dieses als Fruchtbringer in Betracht kommt. Handelt es sich um ganz alte

Sträucher mit dünnem und spärlichem Holze, so schneidet man sie am besten bis auf den Boden zurück, damit sie sich von unten auf wieder neu aufbauen. Dies wird allerdings nur dann in dem erwünschtem Maße der Fall sein können, wenn mit diesem Rückschnitt auch gleichzeitig eine kräftige Düngung verbunden ist, die dem Strauch bezw. den Wurzeln ausreichende Stoffaufnahme gestattet. — Noch einfacher ist die Schnittpflege der Himbeeren. Da ihre Fruchtbarkeit untrennbar an das Vorhandensein gesunder und kräftiger Jahreschößlinge gebunden ist, sind die vorjährigen, abgetragenen Ruten ausnahmslos abzuschneiden. Je nach Stärke und Alter der Pflanze verbleiben an ihr 3-5 Schößlinge als nächstjährige Fruchtbringer. Sie werden am Spalier so verteilt und angebunden, daß die im Frühling austreibenden Fruchtspieße sich nach allen Seiten frei entwickeln und ihre Früchte in vollem Lichte reifen können. Beschritten werden sie aber nicht, da mit dem Entfernen der Endteile gerade die zuverlässigsten und kräftigsten Fruchttaugen verloren gehen würden. Notwendig ist dagegen, sie in etwa Schulterhöhe bogenförmig herunterzubinden, um dadurch einen möglichst gleichmäßigen Austrieb aller Augen und damit als weitere Folge einen reichen Beerenbehang zu erzwingen. Das Gleiche gilt von den in Wuchs und Fruchtbarkeit ähnlichen Neuzüchtungen der brombeerartigen Himbeeren, nur daß bei diesen im allgemeinen weniger Wurzelschöße als bei der gewöhnlichen Himbeere erscheinen und sie demzufolge weniger Platz als diese beanspruchen. — Auch die japanische Weinbeere (*Rubus phoniculatus*) und die aus Japan eingeführte Erdbeer-Himbeere reihen hier ein. Die bei ihnen sich bildenden, zumeist außerordentlich kräftigen Jungtriebe werden nur entsprechend angebunden und nicht beschritten, wogegen die älteren Holzgliederungen soweit entfernt werden, als sie dem freien Aufbau des Jungholzes hinderlich sind. — Und so ähnlich ist es bei den Brom- oder Kraßbeeren. Bei diesen beschränkt sich der Schnitt darauf, zu altes Holz und solche Zweige zu entfernen, die sich wegen ihrer Länge und Sparrigkeit in den angewiesenen Standplatz nicht mehr einordnen können und dadurch die Bewegungsfreiheit bei der Ausführung der notwendigen Gartenarbeiten hindern. Dagegen ist für entsprechende Stützgliederungen, sei es durch Einzelpfähle, sei es durch Spaliere oder ähnliche aus Naturstangen oder Drähten geschaffene Verbindungen zu sorgen, damit die Möglichkeit besteht, durch rechtzeitiges Aufbinden der Triebe nicht nur den haltlosen Wuchs zu stützen, sondern auch die sonst leicht zu Boden hängenden und hier der Gefahr des Beschmutzwerdens mit Erde ausgesetzten Fruchtstände zu schützen. — In den Wachstums- und Pflegebedingungen sowohl der anspruchslosesten aller Beerenobststräucher ist der Flieder- oder Hollunderbusch (*Sambucus nigra*). Er nimmt in den Pflanzungen mit den unwirtschaftlichsten Plätzen vorlieb und ist trotzdem ein dankbarer und alljährlicher Fruchtbringer. In älteren Jahren ist seine Wüchsigkeit um so stärker, je mehr er geschnitten wird, was aber seiner Fruchtbarkeit nicht gerade förderlich ist. Man läßt ihn vielmehr mit dem alljährlichen Schneiden besser in Ruhe. Es ist nur dann notwendig, wenn er mit den Jahren zu gewaltig heranwächst und dadurch eine benachbarte Vegetation zu sehr beschattet und im Wachstum hindert. Dann werden die ältesten und inzwischen auch ziemlich verknorrten Äste ganz heruntergeschnitten, damit der Holzbau leichter und damit auch die Beschattungsmöglichkeit weniger wird. — Ein ähnliches gilt auch von den Zaun-, Hagebutten und Heckenrosen (*Rosa rugosa*-Hybriden u. a.); auch sie gedeihen, wenn man ihnen keinen besseren Kulturplatz geben kann oder will noch gut, als sogenannte Decksträucher und in gemischten Sträucherpflanzungen, nur werden sie leider immer noch viel zu wenig wegen ihrer vorzüglichen küchenwirtschaftlichen Eigenschaften geschätzt und zu wenig angebaut. Allerdings müssen alle Wildrosenarten erst einige Jahre alt werden, bevor die Sträucher nennenswerte Fruchtmenngen bringen. Dasselbe trifft auch von den Haselnüssen zu. Sie bleiben dann aber dauernd fruchtbar, wenn nur gelegentlich das ältere Holz zugunsten des nachwachsenden jungen Holzes beseitigt wird, im übrigen aber wenig beschritten werden. — Schließlich erfordert die Winterpflege der Beerenobststräucher auch ein wachames Auge auf die verschiedenen tierischen und pflanzlichen Schädlinge, von denen die Sträucher jahraus, jahrein mit mehr oder weniger großer Verderbnis heimgesucht werden. Die beste Schutzwehr hiergegen bleibt ein vorbeugendes Verfahren in der Anwendung erprobter Bekämpfungsmittel, sowie die Erhaltung eines kräftigen Kulturzustandes der Sträucher, da solche

Pflanzen naturgemäß gegen krankliche Anfechtungen aller Art bedeutend widerstandsfähiger sind als solche, die an Unterernährung und beschädigten Ernährungsorganen leiden. So haben beispielsweise Stachelbeeren zuweilen sehr viel unter den Raupen der Stachelbeerwespe zu dulden und auch die Raupen des Stachelbeerspanners (*Abraça grossularia*) setzen ihnen am Laubwerke mitunter hart zu. Als gefährlicher Schädling hat sich diesen in den letzten Jahren noch der amerikanische Stachelbeerrost hinzugefügt, der als Pilz Blätter und Triebe mit seinen verderblichen Frängen einhüllt, das Blattwerk vernichtet und die Früchte fleckig und ungenießbar macht. Gegen alle ist das Besprühen mit einer 3–400 prozentigen Schwefelkaliumlösung oder auch mit der bekannten Kupferkalkbrühe oder mit 1 prozentigem Obstbaumkarbolinum eine wirksame Waffe zur Zerstörung der sich am unbelaubten Strauche etwa vorfindenden Brutherde. Das Mittel wird im Laufe des Winters wiederholt in mehrwöchigen Zwischenräumen angewandt und späterhin auch an den belaubten Sträuchern fortgesetzt. — Bei Johannisbeeren tritt häufig der gewöhnliche Stachelbeermehltau auf; er wird wie vorstehend ebenfalls vorbeugend bekämpft. Auch gegen das Aufkommen von Flechten, Moosen, Schildläusen und Rote Spinne sind die angegebenen Bekämpfungsmittel probat; gegen die ersten beiden läßt sich auch vorteilhaft eine Bespritzung mit Kalkmilch oder einer 10 prozentigen Karbolinum-Emulsion anwenden. — Die Himbeerfrüchte haben namentlich unter den Maden des Apfelflütenstechers zu leiden, die sich im Fruchtgewebe einfrassen und sie dadurch mindestens unappetitlich machen. Außer dem allgemeinen Mittel von Anlagen von Insektengürteln an benachbarten Obstbäumen während des ganzen Winters ist es notwendig, alles abgestorbene Laub und das abgeschnittene alte Holz vom Kulturplatze zu entfernen und möglichst zu verbrennen, um damit zugleich auch die Brutstätten dieses gefährlichen Schädlings zu vernichten. — Die tierischen und pflanzlichen Schädlinge bei den Rosen, Nüssen und Fliederbeeren sind dagegen weniger gefährlicher Natur und nur dann verderbenbringend, wenn sie in Massen auftreten. Wo sich an diesen Sträuchern Gespinnne und Ablagerungen von Insekteniern vorfinden, müssen sie sorgsam abgesehen und verbrannt werden. Ein gelegentliches Besprühen mit Kupferkalkbrühe ist auch hier gegen Schädlingsausbreitung wirksam. — Was dann schließlich die bei der Winterpflege der Beerenobststräucher notwendige Düngung anbetrifft, so empfiehlt sich hierbei die vielerorts erprobte Praxis, Stallmist und Mineraldünger ein um das andere Jahr ablösen zu lassen. Denn mag auch der Stalldünger die dem Beerenobste zusagenden 4 Kraftdüngerwerte (Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk) in zureichender Menge besitzen, dauert seine Zersetzung im Boden doch zu lange, als daß sie eine so schnelle Nährwirkung ausüben können, wie dies bei dem Mineraldünger, der leichter löslich ist, geschieht. Andererseits besitzt er aber den großen bodenwirtschaftlichen Vorteil, lockernd und erwärmend zu wirken, was beim Mineraldünger leider nicht der Fall ist, so daß dessen ausschließliche Verwendung auf die Dauer im Interesse einer einträglichen Kulturwirtschaft unmöglich sein würde. Beide Düngerarten vereinigt, geben aber eine boden- und düngewirtschaftlich gleich zweckmäßige Düngewirkung. Da die bekannten Handelsdünger bekanntlich aber zumeist eine einseitige, ihrer chemischen Analyse entsprechenden Düngewirkung erzielen, so dürfen sie nicht einzeln für sich, sondern müssen als vorgenannte Wolldüngung gegeben werden, die sich aus den vorstehenden Düngestoffen zusammensetzt. Dabei ersetzt das schwefelsaure Ammoniak Chilisalpeter und Jauche, den den Blattwuchs und die Triebabildung fördernden Stickstoff, das Superphosphat und Thomasmehl die für die Fruchtbarkeit und die ordentliche Holzreife notwendige Phosphorsäure und das 40 prozentige Kalisalz die für den Abbau der Zellengewebe erforderlichen Kalistoffe. Die neherher in 3–4 jährigen Zwischenräumen zu erfolgende Kalkung hat den Zweck, die organischen Bodenstoffe zu erschließen und für das Pflanzenleben aufnahmefähig zu machen, ist außerdem aber auch für die Ausbildung der Fruchtstände und ihre Schmachthaftigkeit von gutem Einfluß. Handelt es sich um schwere Bodenarten, gibt man gewöhnlichen Weßkalk, während man für leichten Boden besser gebrannten, gemahlenen Kalk oder auch Mergel verwendet. Die Menge der künstlichen Düngergaben richtet sich danach, ob es sich um eine größere plantagenmäßige Pflanzung oder um Einzelsträucher handelt. In letzterem Falle muß die Düngung etwas kräftiger sein und kann pro Quadratmeter

300 Gramm Thomasmehl bzw. Superphosphat und je 150 Gramm Kalisalz und schwefelsaures Ammoniak betragen. Für größere geschlossene Flächen genügt ein Drittel dieser Menge. Alle künstlichen Dünger werden besser im Herbst gegeben; auch für Stallmist ist dies am vorteilhaftesten. Es ist aber dabei zu beachten, daß Kalk und Stallmist nicht zusammen eingebracht werden; dieser wird am zweckmäßigsten alle 3–4 Jahre als Ergänzgabe in Mengen von $\frac{1}{2}$ Kilo für das Quadratmeter in Anpassung der künstlichen Düngung verabreicht, und gleich vergaben. —

Hauswirtschaft.

Das Ausbessern der Wäsche. Dies muß eine geschickte Näherin so sauber zu machen verstehen, daß es kaum zu bemerken ist. Dünne Stellen sollte man mit Zwirn durchziehen, dann halten sie noch eine Zeit lang. Soll ein Stück eingeseht werden, so sollte es womöglich aus derselben Leinwand geschehen. Hierbei heftet man das aufzuzehende Stück auf, schlägt es rings herum an und näht es mit Nahtstichen fest. Alsdann wendet man das Hemd auf der rechten Seite um, schneidet das Schadhafte heraus und näht es so wie eine doppelte Naht. Bei Bettüchern macht man es ebenso, die Gewohnheit, das Zerrißene auszuscheiden und das Dünne darin zu lassen, ist tadelnswert. Bei kleinen Schäden, die man auf obige Art ausbessert, kann man auch statt dessen Stücke einsetzen, wenn man das Schadhafte viereckig ausschneidet und säumt und das einzuzehende Stück auch säumt, worauf man beide Säume auf der linken Seite überwendlich zusammennäht.

Gelb gewordenen Wollflanell wieder weiß zu machen. Durch längeres Lagern nimmt der Flanell eine gelbliche Farbe an, wodurch er unansehnlich und, als neue Ware, an Verkaufswert verliert. Um dem Flanell seine frühere schöne weiße Farbe wieder zu geben, läßt man denselben in einer verdünnten Auflösung von saurem, schwefeligsaurem Natron (nicht schwefelsaurem Natron oder Glaubersalz) eine Stunde weichen, setzt hierauf verdünnte Salzsäure unter Umrühren zu, (auf 1 Liter Wasser 20 Gramm) bedeckt das Gefäß und läßt es 15 Minuten ruhig stehen. Nachdem man den Flanell gut ausgespült hat, läßt man denselben trocknen und erhält eine Ware, welche von der neuen nicht zu unterscheiden ist.

Um Kleister geruchlos zu erhalten sind schon sehr viele Vorschläge gemacht worden, aber sie sind alle nicht verlässlich, und doch wäre die Verwendung von Kleister in vielen Fällen angezeigt, da das Arbeiten mit demselben viel reinlicher ist und er überdies ein bedeutend billigeres Klebemittel ist als Gummiarabikum und dergleichen. Um das Uebel des Sauerwerdens und Riechens nun zu verhindern, ist es am allerbesten, dem frischen Kleister ungefähr ein Zehntel seiner Raummenge Alkohol zuzusetzen. Dieser Alkohol muß gut verriehert werden, und bewirkt dann, daß keine faulige Gärung entstehen kann, sondern der Kleister wochen- und monatelang geruchlos bleibt und sich ebenso in Fläschchen aufheben läßt, wie z. B. Gummiarabikum. Es ist nicht gut, gar zu ordinären, fuselhaltigen Spiritus zu verwenden, weil sonst der Fuselgeruch vor schlägt.

Dauerhafte Ofenschwärze, die noch dazu den Vorteil hat, daß sie nicht riecht, läßt sich auf folgende Weise bereiten: Man rühre Kienuß mit Wasserglas von Syrupkonsistenz zu einem Brei an, trage diesen vermittelst einer Bürste dünn und gleichmäßig auf die Ofenwände auf und lasse ihn 24 Stunden trocknen. Sodann wird Graphitmehl mit Gummivasser hinlänglich angerührt und als zweiter Anstrich aufgetragen, welche vor dem gänzlichen Eintrocknen glänzend gebürstet wird.

— Um Kleister vor dem Sauerwerden zu schützen, setzt man 5 Gramm Bor säure auf 1 Liter Kleister zu. Gegen das Verderben des Leimes empfiehlt sich die Auflösung von 10 Gramm Salicylsäure in 1 Kilogramm Leimmasse.

— Kupfer und Messing tiefblau färben. 100 Gramm kohlen saures Kupferoxyd löst man in 750 Gramm Ammoniak und verdünnt diese Lösung mit destilliertem Wasser, worauf die gereinigten Gegenstände mittelst eines Messingdrahtes in die Flüssigkeit getaucht werden. Nach 2 bis 3 Minuten nimmt man sie heraus, spült sie in reinem Wasser ab und trocknet sie in Sägespänen.

Wasserfeste Plakate erhält man, wenn das Papier mit einer Lösung Weimwasser, das mit Zinkweiß, Kreide und Baryt gemischt ist, angestrichen wird. Sobald es trocken ist, gibt man eine andere Schicht aus Natronwasserglas mit etwas Magnesia darauf und schließlich setzt man das Papier einige Tage einer Temperatur von 25 Grad aus. So zubereitete Plakate können lange der Feuchtigkeit ausgesetzt sein, ohne daß sich das darauf Beschriebene oder Gezeichnete verwischt.

Als Kitt für Holz, Horn und Perlmutter kann eine Mischung aus erweichtem Leim mit einer entsprechenden Quantität starken heißen Essigs, einem Viertelquart Alkohol empfohlen werden. Der Kitt, dessen Bindekraft eine ganz außerordentliche ist, läßt sich in einer verschlossenen Flasche gut aufbewahren.

Fliegenpapier selbst anfertigen. Fein gestoßener schwarzer Pfeffer wird mit wenig verdünntem Honig tüchtig vermischt und diese Mischung mittels eines kleinen Pinsels oder auch mit einem Messer auf gewöhnliches graues Löschpapier gestrichen. Das so bestrichene Papier muß mehrere Tage trocknen. Beim Gebrauch wird es mit Zuckerwasser benetzt und auf einen Teller gelegt. Die Fliegen gehen gern daran und finden durch Ankleben und Genuß des Pfeffers schnell ihren Tod. Dieses einfach herzustellende, wirksame Fliegenpapier hat den Vorteil, daß es giftfrei ist und so durch dasselbe aus Unvorsichtigkeit niemals ein Unglück vorkommen kann.

Obst- und Gartenbau.

Pflanzung der Obstbäume. Jetzt, zur vorwinterlichen Pflanzzeit der Obstbäume, sei vor einem leider noch viel verbreiteten Mißgriff bei der Pflanzung derselben gewarnt. Von einigen werden die Bäume aus völliger Unkenntnis oft sogar mit dem Stamm noch über eine Handbreit in den Boden gesetzt. Die Folge ist dann, daß der Baum meist sehr schnell anwächst und gewöhnlich bald an einer unerklärlichen Krankheit zugrunde geht. Zum Fruchttragen wird er fast nie kommen. Dies geschieht dann vielfach aus Angst davor, daß der Baum umfallen könnte, wenn nicht so tief gepflanzt würde. Andere hingegen wissen, daß der Baum nicht tiefer gepflanzt werden darf, als er auch vorher in der Baumschule gestanden hat. Allein man berücksichtigt dabei nicht, daß der Baum, der nun in lose Erde zu stehen kommt, mit derselben noch beträchtlich sinkt und dadurch noch ein weiteres Stück in die Erde hinein sinkt. Nach Jahresfrist steht dann der Baum auch tatsächlich zu tief, ohne daß der Pflanzler sich gestehen will, seinen Baum zu tief gesetzt zu haben. Beim Pflanzen darf man sich daher zur Noth nehmen, die Bäumchen gut eine Hand hoch höher stehen zu lassen, als sie vorher gestanden haben. Es schadet durchaus nichts, wenn einige Wurzeln noch etwas sichtbar sind, der Baum muß doch anfänglich durch einen Pfahl vor dem Umfallen oder Schiefwachsen geschützt werden, und später halten die Wurzeln den Baum ebenso gut im Boden fest. Bei zu tief gepflanzten Bäumen kann man sogar beobachten, daß die Wurzeln nach oben streben. Wenn ein größerer Baum kleine Früchte trägt, dürfte in den meisten Fällen die Ursache in der zu tiefen Pflanzung zu suchen sein.

Kalk. Der Kalk zerlegt die organischen Stoffe des Bodens und macht sie für die Pflanzen aufnahmefähig. Wenn man deshalb nicht auch den Boden gehörig düngt, so wird er infolge des Kalkens besonders stark ausgeraubt. Andererseits ist aber der Kalk ein wichtiger Nährstoff; dies beweist der Umstand, daß derselbe fast in allen Pflanzen zu finden ist. In den Getreidearten ist er wenig vertreten, mehr in den Hackfrüchten, noch mehr aber in den Leguminosen. Vor allem fördert der Kalk die Blattbildung. Wenn der Boden sauer ist, nimmt der Kalk die schädlichen Säuren weg. Der Boden wird ferner durch Kalk bedeutend lockerer gemacht. Der Kalk erwärmt sodann den Boden, da durch jeden chemischen Prozeß im Boden Wärme erzeugt wird. Alle humusreichen Böden sind für Kalkdüngung empfänglich, auch tonige Böden vertragen eine solche, da dieselben durch Kalk erwärmt werden und so ihre Nährstoffe eher hergeben. Auch der arme Sandboden ist für Kalk empfänglich. Besonders gern nehmen Klee- und Hülsenfrüchte auch Hackfrüchte und Gemüse den Kalk, Kartoffeln und Rüben sind gleichfalls für Kalkdüngung dankbar. Düngt man seine Felder oft mit Kaimit, so kann man bestimmt darauf rechnen, daß der Boden von Zeit zu Zeit kalkärmer wird. Zweckmäßig ist es, dem Boden nicht mehr als 20 Zentner Kalk auf den Morgen in Form von Mergel oder 10 Zentner in Form des infolge seiner feineren Verteilung kräftiger wirkenden Achkalkes als Grunddüngung zugeben. Man befolge den Grundsatz, lieber öfter und mit geringeren Kalkmengen zu kommen, als den Boden für lange Jahre hinaus mit Kalkvorrat zu versorgen. Natürlich darf der Kalk nicht mit dem gebreiteten Dünger in Berührung kommen, weil dadurch Ammoniak-Stickstoff-Verluste eintreten würden. Am besten wird Dünger untergepflügt und alsdann der Kalk aufgestreut und eingekrümmt oder scharf eingeeget.

Spargeltreiben. Will man alte, weniger ertragreiche Spargelanlagen eingehen lassen, um jüngerem Nachwuchs Platz zu machen, so kann man die ausgegrabenen Pflanzen noch ganz ausgezeichnet zum Abtreiben verwerten, eine Methode, die von den Marktbauern mit gutem Erfolge betrieben wird. Dieser, aus den alten Stöcken getriebene Spargel ist ja nicht gerade der feinste, aber er wird im Winter ausgezeichnet, besser als zur Spargelzeit, der feinste, bezahlt. Am sichersten ist die Treiberei im warmen Mistbeet. Dasselbe wird auf ganz gewöhnliche Weise im Oktober, besser noch November, angelegt. Auf den Düng kommen 10-15 Zentimeter Erde. Fenster sind nicht nötig. Es werden nur Bretter aufgelegt und diese gut warm zugedeckt. Alle zwei, drei Tage werden die Kästen geöffnet und die aufgeschossenen Stengel geleschen. Bei kaltem Wetter müssen die Stengel sofort in eine gut schließende Kiste gelegt und in einem frostfreien Raum auf-



Ärztlich empfohlen gegen:

- Gicht
- Rheuma
- Ischias
- Hexenschuß
- Nerven- und Kopfschmerzen

Hunderterte von Anerkennungen. Jogal-Tabletten

find in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.

Wagenfett! feinste Qualität!
a Pfd. 80 Pfg., 12 1/2 Pfd. Büchse 10 Mk. fr. nur solange Vorrat reicht auch **Maschinenöl** oder **Separatoren-Öl** alles feinste Qualität.
Zimmermann, M. Tonin & Co.
bei Lindenwald, Bez. Verbra.

Bruden u. Pferdewahren Nahrungsmittel Genugmittel
kauf
Ein- und Verkauf-Abteilung d. Reichsschutzgemeinschaft für Handel und Gewerbe
a. m. b. H.
Braunschweig C.

Lebensmittel

aller Art
Liefere ich direkt an Private, unter (Ladenpreis) Probeforderung gemischt M. 10.- und M. 20.- franko bei Voreinsendung Nachnahme 30 d mehr.
Clara Koch, Hamburg,
Böckmannstr. 57.

3 gefällige Klavierstüde

für Pianoforte, komponiert v. **Detlef Schmeizer, Sachsendorf** (Oberbrud), sind v. demselben für 80 Pfg. zu beziehen.
Wäschmittel ohne Marken gibt blendend weiße Wäsche, Postpaket 32 große harte Stücke vorzüglich für Wäsche und Toilette 5 Mark Porto und Nachnahme frei.
C. Pansegrau, Rehden Wpr.

Karbidlampschen,

Röhrenlampen 5,50, Sturmlaternen, 7,50 Karbid billig.

Radfahren

darf jeder ohne Erlaubnis mit **Spirala-Hadbereifung,** billiger und einfacher Gummi-Reifen nur Markt 7 per Stück alles frei.
Kraus, Berlin O., Nordstr. 22.

Kräutze,

heilt schnell und sicher unsere farb- und geruchlose amtlich geprüfte **Ranain-Salbe.**

Dose M. 5,60 franco. Kurbad in Naumburg a. Saale 55, Markt 12.

Die Kaninchenzucht des kleinen Mannes.

Von L. Tondam. Mit 21 Abbild. M. 0,60. M. - Gladaach, Volkswirtschaftsverlag.
Krautbrüt-Wäffel, beste, 100 Stück 2,70 Mk. Nachnahme. 600 Stück franco. Versandhaus Wefing, Erfurt, Karlsruherstraße 61.

1916 Baumschul-Preisbuch 1917

postfrei zu Diensten:
POMONA Baumschulen und Obstplantagen
Julius Hönings, Neuss a. Rh.

Johannisbeerzweiger

2-3-j., großfr., rote, weiße u. schwarze Sorten mit Namen, 10 St. 3,00 Mk., 1/2 25,00 Mk. Johannisbeerstr., rote u. weiße Sorten gemischt 10 St. 2,50 Mk., 1/2 20,00 Mk. Stachelbeerstr., großfr. Sorten, gemischt 10 St. 3,50 Mk., 1/2 30,00 Mk.

Ulbert Mertins, Werleberg 3.

Vergoldung in schwarz, sepia und koloriert in feinsten Ausführung und zu billigen Preisen auch mit Rahmen, sowie Anhänger, Medaillons mit Photo-graphie in jeder Preislage liefert **H. Heil, Wangerroog, Nordsee-Insel.**

Keine Gesandnahme mehr bei Be-nähigung des Belichtungsanzeigers „Mi-phina“. Preis pro Stück 1,00 Mk., bei Voreinsendung des Betrages portofrei.
H. Heil, Wangerroog, Nordsee-Insel

Seifen fabrik fertigt nur

feines ovales Toilette-waschmittel. 21-jährige Praxis. Probepostpaket guter Waschmittel M. 3,95 frei Nachn. N. Holtzer, Breslau C. 371.

Interess! Lernt Schönschiff. Rechts und links. Kurios 20 M. 1/2 als Anheftung. Schreibstift. Fr. Schwenker, Dessau, Moritzstr. 20. Einen Wollen Schreibmaschinen, D. R. P. und G. M. 12 1/2 10 M. gegen Vorkasse.

Butter kann sich jede Hausfrau von der täglichen Milch mit dem Butter-erzeuger **„Grah-Waldenblom“** selbst bereiten. Preis 2,50 Mk. franco, Nach-nahme mehr. **C. Niente, Würzburg 3,** Semmelstraße 46.

Schuhreiter aufsetzen kann jeder mit Leichtigkeit mit geschäftlich geschütem **Nutzfriem.** 2 Stück 1.- Mk. franco inklusive Beschreibung durch **Simmer, Werleberg, Markt, Dobberzinerstraße.**

Karbidlampen für Haushalt, brennt mit einer Füllung 6 Stunden, Stück 90 Pfg. Porto, Nachnahme extra, Liefer **Werns Hlad, Gekbau, C. 42**

Leser von Stadt und Land kauft bei den Inserenten!



1917. * Nr. 1.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.
Erscheint jede Woche.

Verlag Stadt und Land
Max Wundermann, Berlin W. 30
Königsplatz 11.

Das letzte Rebhuhn.

Humoreske von E. Hampe.

Nachdruck verboten.

Es war an dem letzten Herbsttage, bevor die Jagd auf Rebhühner zu Ende ging. Die Sonne lag strahlend über den kahlen Feldern, und ein frischer Wind wehte über die kurzen Stoppeln. Auf der einsamen Landstraße wanderten zwei Jäger dahin, die Flinte unter dem Arm. Vor ihnen sprang Treff, der braune Jagdhund, die Nase tief auf dem Boden.

„Du,“ sprach jetzt der Jüngere von den beiden, „hoffentlich stöbern wir heute noch ein paar Rebhengste auf. Ich muß unbedingt heute ein Huhn heimbringen.“

„Hm,“ meinte der andere, „die Biester halten nur leider nicht mehr. Vielleicht ist das oben in dem großen Rübenstück besser. Wenn sie freilich auch dort laufen gehen, dann glaube ich heute an kein Jagdglück mehr.“

„Karlschen,“ begann jetzt der Lange wichtig, „du kannst freilich nicht wissen, weshalb ich heute unter allen Umständen so einen verflügten Rebhengst abknallen muß. Aber wir haben ja noch Zeit bis zum Rübenstück. Da will ich's dir erzählen. Du weißt doch, daß ich viel bei dem alten Oberst a. D. Rügendorf verkehre. Na, und wie das so leicht kommt, habe ich mich allmählich ganz und gar in seine Tochter Herta verschossen. Nun ist aber der alte Herr ein eigenartiger Mensch. So einem jungen Leutnant von Habenicht's, wie er mich nennt, will er seine Tochter niemals geben. Doch er hat seine schwachen Seiten. Einmal ist er für seine Person ein Schlemmer. Nur darf dabei für ihn kein Pfennig ausgegeben werden. Denn das leidet sein Geiz wieder nicht. Nun sagte mir gestern Herta, er hätte kürzlich bemerkt: Jetzt ist, weiß Gott, die wunderbare Rebhuhnzeit schon wieder vorbei, und ich habe meine Leibspeise nicht zu riechen bekommen. Ich weiß gar nicht, wie die Leutnants von heute sind, reden meterlang von der Jagd, aber ein Huhn haben sie doch noch nicht mitgebracht. Siehst du, darum muß ich heute noch ein Rebhuhn vor Lorenschluß erwischen, denn darauf baut sich mein ganzer Plan, den Alten unzustimmen. Meine Liebe und mein Lebensglück hängt davon ab.“

Der andere nickte verständnislos. „... muß es schon sein. Ich will gut auf die Biester hinhalten, nimm du nur man die Nerven zusammen, Kurt, Liebende taugen nicht zur Jagd.“

Sie waren an das Rübenstück gekommen und trennten sich, um es mit fertiggemachter Flinte zu durchstreifen. Treff blieb kurz vor der Mitte des Stückes plötzlich stehen und witterte. Ah, er hatte die Banditen in der Nase. Nur sachtel

„Bir-r-r, Bir-r-r“ — hoch ging im selben Augenblick der schlecht haltende Schwarm der Hühner. Kurt riß die Flinte hoch, sein Arm zitterte vor Aufregung, „haut!“ — knallte es krachend durch die hellhörige Herbstluft. Das Hühnervolk schwirrte weiter, am anderen Ende des Stückes ging noch ein zweiter Schwarm hoch und strebte in die Ferne.

Karl stand noch immer im Anschlag und drückte und drückte — seine Knarre hatte versagt.

„Donner und Doria,“ rief er jetzt und schlug mit der Faust auf die Flinte. „Jetzt können wir einpacken, Kurt. Du vorbeigehauen und ich verpaßt. Nun sind die Biester gewarnt und halten nirgends mehr.“

Kurt war gebrochen. Aber es half alles nichts. Das Jagdglück blieb ihnen heute fern; und bei sinkender Sonne traten beide nach vergeblichem Suchen den Heimweg an.

Bei Rügendorf hatte sich an diesem Abend eine besonders fröhliche Gesellschaft versammelt. Wenn es auch stets spartanisch einfach zuging, so hatte der Alte doch junges Volk recht gern um sich. Seine Tochter hatte einige Freundinnen eingeladen und Kurt einige Kameraden mitgebracht.

Sie hatten sich zu einem einfachen Butterbrot um den Tisch gruppiert. Den Vorsitz führte der alte Oberst, der in einem breitarmigen Lehnstuhl am oberen Tischende saß und sich seine Pfeife, die er selbst beim Essen nicht ausgehen ließ, frisch stopfte.

„Na, Kinder,“ meinte er jetzt mit seiner donnernden Kommandostimme, „heute ist nun glücklich die Rebhuhnzeit zu Ende gegangen. Wenn ich da an früher denke. Herrjeh! Da gab es noch Rebhengste, so dick wie eine alte Krähe, und jeden Abend hatten wir einen im Topf. Jetzt bekommt man nicht mal mehr das Gefieder zu sehen, geschweige denn den Braten.“

Kurt, der neben Herta am entgegengesetzten Tischende saß, bekam einen feuerroten Kopf; Herta aber sprang auf und meinte mit einem Lächeln zu ihrem Vater beim Hinausgehen: „Na, Väterchen, die Herzen können doch deshalb ebensogut noch sein. Aber warte, ich bringe dir gleich dein Bier.“

Der Wink mit dem Zaunpfahl, den der Oberst seinen jungen Gästen erteilt hatte, war von der Tischgesellschaft verstanden worden. Die Leutnants schauten etwas verlegen auf ihre Teller.

Jetzt öffnete sich wieder die Tür hinter dem Lehnstuhl des alten Obersten, und die reizende Haustochter trat mit einem schelmischen Lächeln ein. In der einen Hand hielt sie das riesenhafte Bierbeidel ihres Vaters, in der anderen einen großen weißen

Teller, auf dem ein schöngebratener großer Vogel auf einem Berg von Sauerkraut thronte.

Der alte Oberst witterte sofort den lieblichen Rebhuhnsgeruch und drehte sich mit einem jähen Ruck um. Ein breites Leuchten ehrlichster Freude überzog sein verwettertes Soldatengesicht.

„Döchtling,“ entfuhr es ihm, „was in drei Teufels Namen bringst du denn da?“

Herta setzte ihm den dampfenden Teller unter die Nase, machte einen Knix und erklärte: „Wir sind doch nicht ganz so schlimm, lieber Vater, wie du von uns denkst. Heute war Kurt ganz allein für dich noch einmal draußen zur Jagd und hat dir dies Huhn geschossen, und dein Döchtling hat es dir zubereitet, wie du es so gern ißt.“

Die Stimmung bei Tisch war nun wieder hergestellt; man lachte und scherzte. Nur Kurt saß still da, wurde abwechselnd blaß und rot und beobachtete unausgesetzt heimlich den essenden Oberst.

Herta stieß ihn leise an. „Nun, essen Sie doch, Herr Leutnant, was ist Ihnen denn heute?“

„Es wird Ihrem Vater doch auch schmecken?“ meinte Kurt gepreßt.

„Aber natürlich, vorzüglich, sogar, Sie sehen es ja,“ gab sie kopfschüttelnd über das seltsame Gebaren Kurts zurück.

„Sie haben es doch auch ganz richtig zubereitet?“ fragte er immer noch in Unruhe.

„Auf meine Kochkunst dürfen Sie sich schon verlassen,“ entgegnete sie etwas beleidigt.

„Ja, das meine ich ja nicht so,“ lenkte Kurt ein. „Ich wollte damit nur sagen, es wird doch nicht zu alt und zu zäh sein?“

„Mein Vater hat noch gute Zähne. Und wenn es so wäre, könnten wir doch nichts dafür.“

Kurt murmelte noch einige unverständliche Worte, aber er aß und trank nichts und beobachtete fortgesetzt weiter. Jetzt mischte sich auch Karl in das Gespräch ein. Ein lustiges Zwinkern stand in seinen Augen, ganz im Gegensatz zu seinem ernsten Gesicht.

„Sie glauben gar nicht, gnädiges Fraulein, welche Mühsal uns der Vogel gemacht hat. Kurt meinte, er würde wohl zu alt und zu zäh sein. Nun, wie man sieht — er schmeckt — und dabei bekam er einen so plötzlichen Hustenanfall, daß er sein Gesicht rasch hinter der Serviette verbarg.“

Der Alte hatte einige Zeit in dem Bruststück herumgestochert, jetzt hielt er ein Schrotkorn in den Fingern.

„Na, Herr Leutnant,“ rief er, „welche Schrotnummer schießen Sie?“

Der Schmuck.

Kriminal-Erzählung von Hanns Curd.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Der Blinde tappste mit seinem Führer hinaus.

Hinter sich hörte er noch, wie Waldmann sagte:

„In acht Tagen ist das Bild fertig, Herr Direktor.“

„Du auch,“ murmelte Haase.

Unten sagte er zu Wildner:

„Er ist es ganz bestimmt. Haben Sie die Narbe über dem Auge gesehen, links?“

„Ja.“

„Das ist sein bester Verräter. Wir müssen sehen, daß wir mal seine Schränke und Schübe untersuchen können. Halten Sie den Browning für alle Fälle schußbereit. Für heute wird es ja zwar noch nicht notwendig sein, aber man kann ja nie wissen, die . . .“

Der Beamte zog seinen Chef etwas schneller.

„Er kommt,“ flüsterte er fast unhörbar.

So war es auch, Waldmann kam rasch hinter den beiden her und trat an die Seite des Führers.

„Wissen Sie, wo der Waldweg ist?“ fragte er.

Der Mann nickte.

„Ja, dort die nächste Querstraße.“

„Gut. Wierzehn. Da steigen Sie also bis in den vierten Stock hinauf und klingeln dort bei Frau Majunke. Sagen Sie, ich hätte Sie hergeschickt und käme bald nach.“

Der Maler ging auf die andere Seite der Straße und trat in ein Geschäft.

Haase lachte leise auf.

„Er ist sorglos wie ein Kind.“

Nach etwa zehn Minuten standen die beiden Männer vor dem Atelier des Malers.

Eine kleine behäbige Dame öffnete.

Wildner richtete den Auftrag des Malers aus und Frau Majunke, die beim Öffnen der Türe in dem dunklen Entree stehen geblieben war, trat heraus.

Ganz unmerklich zuckte Haases Hand in der seines Führers.

„Kommen Sie rein,“ sagte die Frau und schob die beiden durch eine Türe in einen zweifenstrigen Raum.

„Da setzen Sie sich,“ wies sie an, warf ihnen noch einen mitleidigen Blick zu und ließ sie allein.

Haase zog den Beamten ganz dicht an sich heran und flüsterte:

„Die Frau kenne ich. Eine alte Verbrecherin, die ich vor etwa fünf Jahren verhaftet habe. Sie heißt richtig Harning. Scheint eine weitverzweigte Bande zu sein.“

Die Beamten sahen sich in dem Raume um.

In der Nähe des Fensters stand eine Staffelei, die mit einer frischen Leinwand bespannt war. Auf einem kleinen Tischchen lagen Paletten und Pinsel, Farben, Öle, Zirkel bunt durcheinander. In der anderen Ecke am Fenster stand ein Schreibtisch, auf dem unter vielen anderen Bildern auch die Photographie Fritzis stand. Die Wände waren dicht mit Gemälden behängt, dazwischen das einer Dame in Lebensgröße.

Haase trat dicht vor das Bild, nahm die Brille ab und sah hinauf.

„Hm,“ machte er. „Seine beste Freundin, die Lona.“

Der Kerl scheint doch malen zu können.“

Dann trat er vor den Schreibtisch und probierte die Schubladen. Sie waren verschlossen.

Auch ein Versuch, die Schublade eines Schrankes zu öffnen, blieb erfolglos.

Leise ging Haase im Zimmer entlang und prägte sich genau jedes Möbelstück ein.

Nach etwa einer Viertelstunde kam Waldmann in Begleitung seiner Freundin Lona.

Das Mädchen blickte überrascht auf die beiden Gestalten, die mitten im Zimmer standen.

„Du willst wohl arbeiten?“ fragte sie.

„Wie du siehst, Kind, ja. Ich habe einen Auftrag bekommen.“

Er warf den Hut lässig auf einen Diwan und trat zu den beiden, während Lona sich an dem Schreibtisch niederließ.

„Also, wir wollen gleich anfangen. Sie,“ wandte er sich an Wildner, „setzen Sie sich inzwischen da hin.“

Er deutete auf einen Stuhl.

„Und Sie, Veiermann, stellen Sie mal Ihre Orgel weg. Und jetzt,“ er rückte einen Drehschemel zurecht „setzen Sie sich hierher. So.“

Dann nahm er einen dünnen Kohlenstift und fing an, auf der Leinwand die Konturen zu zeichnen, ohne ein Wort zu sprechen. Haase saß ganz ruhig und beobachtete ihn scharf. Für den Beamten stand es fest, es war der lange gesuchte Einbrecher, der ihn malte. Waldmann arbeitete fleißig. Nach etwa einer Stunde legte er seine Utensilien beiseite und setzte sich auf den Diwan.

„Für heute genug,“ meinte er und sah den alten Mann sinnend an.

„Sie tragen ja das Eisene Kreuz, Mann,“ sagte er.

„Ja,“ entgegnete Haase. „Bei Mars la tour habe ich's mitgeholt.“

„Hm, und jetzt müssen Sie Betteln gehen.“

Haase zuckte die Achseln.

„Es ist eine Ungerechtigkeit,“ fuhr Waldmann fort, „daß der Staat für seine Veteranen nicht besser sorgt. Ich meine, wenn der Bürger gut genug dazu ist, sich die Knochen entzweischließen zu lassen, müßte er auch dann eine anständige Rente bekommen. Was waren Sie denn früher?“

„Buchhalter, Herr. Aber als ich zurückkam, da war das Geschäft pleite. Ich habe dann als Tagelöhner gearbeitet, bis ich erblindete.“

„Und wieviel verdienen Sie denn so den Tag?“

„Manchmal eine Mark. Manchmal aber weniger.“

„Serrgott manchmal,“ machte Waldmann mitleidig. „Und“

sonst haben Sie auch niemanden, der sich für Sie irgendwo verwenden könnte?"

"Nein Herr. Ich bin blind und bin ganz auf meinen Führer angewiesen. Arbeiten kann ich nicht mehr. Wenn der Herr vielleicht etwas für mich tun könnte."

Der Maler tauschte mit Lona einen schnellen Blick.

"Nun, ich werde mal sehen. Kennen Sie die Altstadt genau?"

"Dort bin ich ja mein Lebtag immer gewesen," antwortete Haase.

"Gut, Mann." Waldmann stand auf. "Sie können sich ein paar Groschen mehr verdienen, wenn Sie wollen. Ich stehe dort mit einem Kunsthändler Reimer in Verbindung, habe aber so wenig Zeit, daß ich selbst nicht hingehen kann. Wenn Sie nun in der Woche zweimal dorthin gehen würden und so meine Pakete hintragen möchten, zahle ich Ihnen für jeden Gang drei Mark. Ab und zu werden Sie auch von dort etwas holen. Wenn Sie wollen, können Sie heute schon hin. Aber," er drohte mit der Faust, "wenn Sie etwa unehrlich sind . . . dann . . ."

"D, Herr, ich bin ein alter Mann," wehrte Haase ab.

"Na, wir werden ja sehen. Also gut. Warten Sie mal," Waldmann ging an den Schreibtisch und entnahm der Schublade ein kleines Päckchen.

Haase stand halb zum Schreibtisch gewendet und beobachtete unter den Brillongläsern jede Bewegung des Malers.

"Hier! Das geben Sie ab und sagen Sie, ich erwarte ihn morgen Mittag bestimmt. Wo, weiß er schon. Und Sie kommen morgen Vormittag wieder her."

Er zwinkerte Lona zu und schob die beiden hinaus.

Langsam tappste Haase die Stufen hinunter.

"Wildner, wir werden den Schmuck haben. Vielleicht schon in dieser Woche. Sehen Sie sich um, ob uns jemand folgt."

Der Beamte führte den Befehl aus.

"Nein," sagte er. Ich finde nichts."

"Gut."

Sie gingen dann zur Altstadt und suchten den Laden des Reimer. Ein kleines Männchen mit runzeligem Gesicht, in dem eine scharf gebogene Nase und zwei kleine, graue Augen saßen, kam hinter dem hohen Ladentisch zum Vorschein und fragte: "Was gibt's?"

Haase gab ihm das Päckchen und richtete die Botschaft aus.

"Gut." Der Händler nahm das Paket und legte es beiseite.

Draußen sagte Haase:

"Der Mann wird beobachtet."

Dann gingen sie rasch in das Bureau zurück und legten ihre Verkleidung ab.

Haase gab die notwendigen Weisungen an seine Untergebenen und stand eben im Begriff, zu Tisch zu gehen, als Direktor Wolff das Bureau betrat.

(Fortsetzung folgt.)

Häuswirtschaft.

Eingelaufene Wollfächer kann man meistens durch Waschen in Fettlaugenmehl wiederherstellen. 1/2 Kilogramm Fettlaugemehl löst man in 30 Liter sehr heißem Wasser. Ist dieses so weit abgekühlt, daß die Hand es ertragen kann, so gebe man die Wäsche hinein, wasche sie tüchtig durch und spüle wiederholt mit lauwarmem, reinem Wasser nach und hänge sie, leicht ausgedrückt, zum Trocknen auf. Um überhaupt das Einlaufen zu verhindern, wasche man das Wollzeug nie im kalten oder sehr heißem Wasser; lau waschen, lau spülen, und sofort zum Trocknen hingängen.

Behälter für Röhrenholz. Wenn die Küche am Nachmittag in den Ruhezustand versetzt ist und nun Hausfrau und die Köchin mit vergnügten Sinnen das Bild friedlicher Ordnung mustern, pflegt dort, wo das Kochen mit Holz üblich ist, der unsichere Anblick des Holzkastens oft sehr störend wirken. Dieser steten Beleidigung ihres Schönheitssinnes kann die Hausfrau kurzer Hand ein Ende machen, wenn sie eine nicht zu große Weintonne zum Holzbehälter umgestalten will. Zunächst wird der Deckelteil herausgenommen und durch zwei eiserne Scharniere am rückseitigen Rande der Tonne befestigt. Ein am vorderen Deckelrande — an der Innenseite des letzteren — festgenagelter kurzer Lederriemen erleichtert das Öffnen des Behälters. Die Außenfläche der Tonne kann man beliebig mit brauner Lackfarbe überstreichen und die Tonnenreifen bronzieren oder auch die glatten Felder zwischen den Reifen — mittels hübscher Kopfnägel — mit gut erhaltenen Teilen alter Wachstuch oder Binoleumläufer benageln. Die obere Deckelfläche wird in gleicher Weise bekleidet.

Billige hübsche Taschentücher. Solche stellt man her, indem man verschiedene weiße Reste mancherlei Gewebes hübsch viereckig zuschneidet, säumt und dann auf der Maschine nach Belieben drei- oder viermal rot abstept. Man kann auch blaues Garn nehmen oder mit beiden Farben abwechseln. Besonders für Kinder, die gewöhnlich viele verlieren, ist diese Art sehr zu empfehlen.

Weinflecken aus Wollstoff herauszubringen, lege man diesen auf die Bleiche, träufele auf die Flecke Zitronensaft, wo sie dann bald, besonders bei Sonnenschein, verschwinden. Dieflecken entfernt man oft daraus sehr gut, wenn man kohlen saure Magnesia mit Wasser zu einem ganz steifen Brei anrührt, diesen messer dick (bei großen Flecken noch stärker) aufträgt, unter möglichem Druck trocknen läßt und dann mit einem nicht zu heißen Plättchen die Magnesia erwärmt. Wäscht man hiernach den Stoff in warmem Wasser, dem ein wenig Borax zugefügt ist, und bügelt ihn, so lange er noch feucht ist, wird er wieder wie neu.



Träglich empfohlen gegen:
Gicht
Rheuma
Ischias
Hexenschuß
Nerven- und
Kopfschmerzen

Hunderterte von Anerkennungen. Jogal-Tabletten
find in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk 1.40 und Mk. 3.50.

Wagenjett! feinste Qualität!
2 Pfd. 80 Pfg., 12 1/2 Pfd. 10 Mk. fr. nur solange Vorrat reicht auch **Maschinenöl** oder **Separatorenöl** alles feinste Qualität.
Zimmermann, Al. Louis & Co. bei Lindenwald, Bez. Brbg.

Paradißweiser 4 M. Stangenweiser 30 Zentimeter hoch 9 M., Kronenweiser 3 M., Füllweiser 2 M. **Hesse, Dresden, Schiffstraße.**

Bruden u. Herdemöhren Nahrungsmittel Genussmittel
kauft
Ein- und Verkauf-Abteilung d. Reichsschutzgemeinschaft für Handel und Gewerbe
G. m. b. H.
Braunschweig 8.

Lebensmittel aller Art
Liefere ich direkt an Private, unter (Ladenpreis) Probefendung gemischt M. 10.— und M. 20.— franko bei Voreinsendung Nachnahme 30 d mehr.
Clara Koch, Hamburg, Böckmannstr. 57.

3 gefällige Klavierfüße
für Pianoforte, komponiert v. **Delles Schmelzer, Saffendort (Wendebach)**, sind v. demselben für 80 Pfg. zu beziehen.
Wäschmittel ohne Marsken gibt blendend weiße Wäsche, Postpaket 32 große harte Stücke vorzüglich für Wäsche und Toilette 5 Mark Porto und Nachnahme frei.
C. Pansegrau, Rehden Wpr.

Karbidlampen, Radfahren
Richtlampen 5.50, Sturzlatern. 7.50 Karbid billig.
Radfahren
dabei Feder ohne Ersatzteil mit **Spirala-Radbereifung**, billigster und einfachster Gummi-Strap nur Markt 7 per Stück alles bei **Krauss, Berlin O., Unter den Eichen 12.**

heilt schnell und sicher unsere farb- und geruchlose amtlich geprüfte **Ranacin-Salbe**.
Dose M. 5.60 franco. **Kurbad in Naumburg a. Saale 55, Markt 12.**

Kräutze, heilt schnell und sicher unsere farb- und geruchlose amtlich geprüfte **Ranacin-Salbe**.
Dose M. 5.60 franco. **Kurbad in Naumburg a. Saale 55, Markt 12.**

1916 Baumschul-Preisbuch 1917
postfrei zu Diensten.
POMONA: Baumschulen und Obstplantagen
Julius Hönings, Neuss a. Rh.

Johannisbeerfrüchtler
2-3 j., größte, rote, weiße u. schwarze Sorten mit Namen, 10 St. 3.00 Mk., 1/2, 25.00 Mk. Johannisbeerr., rote u. weiße Sorten gemischt 10 St. 2.80 Mk., 1/2, 20.00 Mk. Stachelbeerr., größte Sorten, gemischt 10 St. 3.50 Mk., 1/2, 30.00 Mk.
Albert Mertins, Seefelders 3.

Bergschönung in schwarz, weiß und isoliert in feinsten Maschen und zu billigen Preisen auch mit Rahmen, sowie Anhänger, Medaillons mit Photographie in jeder Preislage liefert **W. Weis, Wangerrooge, Nordsee-Insel.**
Keine Fehlannahme mehr bei Bestimmung des Belichtungsanzeigers "Mephina". Preis pro Stück 1.00 Mk., bei Voreinsendung des Betrages portofrei.
W. Weis, Wangerrooge, Nordsee-Insel

Seifen feinste Qualität nur feines ovales Lettewaschpulver. 12-jährige Praxis. Probepostpaket guter Wäschmittel M. 3.95 frei Nachn. **H. Holfter, Breslau 6, 571.**

Butter kann sich jede Hausfrau von der täglichen Milch mit dem Buttererzeuger **"Wald-Edelweiss"** selbst bereiten. Preis 2.50 Mk. franco, Nachnahme mehr. **G. Hents, Wargburg 3, Semmelstraße 46.**

Schuhreife aufsehen kann jeder mit Leichtigkeit mit geistlich geschultem Praktiker. 2 Stück 1.— Mk. franco inklusive Befreiung durch Zimmer, **Preleberg, Markt, Dohbergsstraße.**
Karbidlampen für Haushalt, braunt mit einer Füllung 6 Stunden, Stück 90 Pfg. Porto, Nachnahme gegen, liefert **Krauss, Berlin O., Schiffstraße.**
Leser von Stadt und Land kauft bei den Inserenten!

Weiß und bunte gewebte Handschuhe wäscht man in warmem Seifenwasser, spült kalt nach, ringt sie tüchtig aus und glättet sie zwischen zwei reinen Tüchern trocken.

Ein rostiges Bügeleisen wieder in Ordnung zu bringen. Man bestreicht dasselbe an allen Stellen mit Petroleum, stellt es eine Weile hin, scheuert es tüchtig mit Seife und nassem Sande und wäscht es ab.

Dänische Handschuhe wäscht man in aufgelöster Seife Milch und Salmiakgeist, hängt sie dann zum Trocknen auf, wobei man sie oft reibt und drückt, und stäubt sie, wenn sie ganz trocken sind, mit Mele oder Talkum ab, wodurch sie weich und elastisch werden.

Gegen Grassflecken in Weißzeug. Es muß nach Seifenbehandlung ganz kochendes Wasser darauf gegossen werden. Auch kann man die Flecken gelinde Schwefeln und dann nochmals regelrecht durchwaschen und spülen.

Angerostete Stellen an den Messern bestreicht man mit Petroleum und reibt sie hierauf mit heißgemachtem, feinem, weißen Sande oder heißer Steinkohlensche ab. Letzteres Verfahren ist bei Tischmessern unbedingt vorzuziehen, weil selbst der feingefiebte Sand noch die Gefahr in sich birgt, auf seinen Stahlklingen Kratzer zu erzeugen.

**Obst- und Gartenbau.
Ziergarten und Blumenpflege.**

Zur Bekämpfung der Kohlhernie. Das Kohlgemüse hatte im vergangenen Jahre in besonderem Maße unter der Kohlhornie zu leiden. Diese Pilzkrankheit kennzeichnet sich bekanntlich durch seine knollenartigen Anschwellungen am Wurzelhalse und an den Wurzeln. Pflanzen, die von der Kohlhernie

befallen sind, lassen plötzlich ihre Blätter hängen und gehen nach und nach ein. Ein direktes Bekämpfungsmittel gegen diesen Feind gibt es bis jetzt noch nicht; einmal von der Kohlhernie befallene Gewächse sind also zu vernichten bezw. zu verbrennen (nicht zu kompostieren). Jedoch besitzen wir einige Bekämpfungsmaßnahmen vorbeugender Natur von recht großer Wirksamkeit. Als solche nenne ich:

1. Das Kalten im Spätherbste oder an frostfreien Wintertagen. Pro Ar (= 100 Quadratmeter) benötigt man mindestens einen halben Zentner Akkalk, der in feinnem, trockenem Zustande auf die abgetrockneten Felder gestreut und sofort untergegraben wird; auch die Saatbeete, die zur Anzucht von Kohlpflanzen dienen, müssen gekalkt werden.

2. Man merze im Sommer solche Gemüsesetzlinge aus, die nur die geringsten verdächtigen Anschwellungen zeigen; das Abschneiden solcher Geschwülste ist zwecklos, da die Infektion nicht beseitigt wird.

3. Rationelle Gemüsezuucht, die eigentlich in jedem ordnungsmäßig gehandhabten Betriebe selbstverständlich ist, bedeutet ein weiteres wirksames Bekämpfungsmittel gegen die Kohlhernie; hierdurch wird letztere nie oder nur in den seltensten Fällen einen großen Umfang annehmen können.

4. Auf Grund meiner Versuche empfehle ich den durch die Kohlhernie verseuchten Kohlfeldern eine Kalidüngung von 7-10 Kilogramm 40prozentigem Kalidüngesalz bei schweren Böden oder 20-30 Kilogramm Kainit für leichtere Bodenarten. Die scharfen Lösungen, die nach dem Ausstreuen der Salze sich im Boden bilden, sind ein Hemmnis für die weitere Ausbreitung dieser Pilzkrankheit. Weitere Versuche in dieser Richtung werden fortgesetzt werden.

**„OWA“ der Liebling
der Hausfrau**
liefert
kostenlos
heißes Wasser für alle
Zwecke im Haushalt.
Verlangen Sie Prospekte von
OWA-Vertrieb P. A. Schlüter
Düsseldorf St.
Schloßbach 63.
Vertreter gesucht.

Ohne Besuchschein!
Beschlagnahmefrei
Strumpf-Wolle
liefert auch an Private
(Muster umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 427.

Machen Sie sofort einen Versuch
mit unserem neuen
**Riesenhabarber
Cyclop**
Sie ernten schon im ersten Jahre der
Pflanzung rotfleischige, äußerst süße
Stiele von 1 Mt., Länge und bis zu
2 kg Schwere. — Starke Teilfrüchte
garantiert echt: 5 Stück Mk. 3,50, 10
Stück, Mk. 6,00, 100 Stück, Mk. 50,00.
Kulturanschlag wird jed. Sendung auf
Wunsch beigelegt.

Wenn Sie nirgends Heilung von Ihrem körperlichen oder seelischen (Gemüts-) Leiden finden können, fragen Sie im Krankheitsbericht bei mir an, ob ich Sie unter Garantie (Zahlung nach Heilung), durch mein wissenschaftliches

Wäsche-Stärke „Novum“.
Vollwertiger Ersatz der bisherigen teuren Kochstärke.
Für alle Arten Wäsche!
10 Beutel M. 3,90, 25 Beutel M. 7,90. Beutel zur Probe 40 Pfg. in Marken.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Bernh. Fraane, Duisburg-Neiderich 30, Werderstr. 17.

Kayser & Seibert,
Groszherzogl. Hess. Hoflieferanten
Rossdorf-Darmstadt.

neues Heilverfahren
ohne Anwendung irgend welcher Mittel heilen kann. Marke erb. Besuche auch auswärts.
Heilanstalt R. Buchholz,
Hannover A., Kestnerstr. 32,
Abt. II, Stöttera Heilanstalt.

Magnesia-Magentrank.
kann sich jeder selbst für paar Pfg. zubereiten, wodurch Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden sofort aufhört, das bezeugen die tägl. Dankschreiben, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren, die nirgends Hilfe bekommen konnten. Auskunft kostenlos, nur 20 Pfg. Bfm. für Auslage beil. durch H. Welter, Niederbreisig Rh. Abt. 30.

Prüfeschule von Frau Clara Haushaltungs- u. Kochschule, Krohmann, Töchterpension, Berlin, Bülowstr. 82. Kurse für Haus und Beruf, Stützen, Kinderfräulein I. u. II. Klasse, Jungfern, Stubenmädchen. - Freiprospekt. - Eigenes Haus und Garten.

Rosen-Wasser-Creme (feine Seife)
Sofort anwendbar, ohne Wasser, Pinsel, Seifensnapf und reiben. Preis pro Etage 1.50 Mk. gegen Einsendung per Postanweisung 20 Pfg. für Porto extra.
Fr. J. Salzig, Vopyard a. Rh., Sabelstr. 2.
Zur Viehzucht!!!
ein bedeutendes Futtermittel noch nie dagewesen.
Verlangen Sie Prospekt gratis und franko sofort
Zimmermann, M. Tonin & S., bei Lindenwald. Bez. Vrbzg.

Waschmittel „Schneeweiß“
ohne Ton, gut reinigend, der braunen Schmierseife ähnlich versende gegen Nachnahme
in Kübeln à Ctr. M. 38.—
in Elmern ca. 30 Pfund brutto M. 11,80 ab hier.
Tonwaschmittel
in Kisten von 100 Stück zu M. 10.—
Bei Bestellungen bitte genaue Bahnstation angeben.
Seifenversandhaus
C. G. Dickermann,
Gelsenkirchen, Bismarckstr. 62

65 Gegenstände
in einem Paket gut und bruchfester verpackt, nämlich:

- 1 Handharmonika,
- 1 Mundharmonika,
- 1 Taschmesser,
- 1 Mappe f. Briefpapier,
- 1 Notizbuch,
- 1 Tagebuch,
- 1 Uhrkette,
- 1 Brosche,
- 1 Paar Manschettenknöpfe,
- 1 Krawattennadel,
- 1 Zigarettenspize,
- 1 Bürste,
- 1 Flasche Parfüm,
- 1 spannenden Roman,
- 1 Haussegen,
- 50 weitere Gegenstände nach meiner Wahl

Strickgarne
ohne Bezugschein, schwarz, grau und braun M. 6,50 und M. 8.— per Pfund unfr. p. Nachnahme. Abt. v.
Meeteren = Bremen
Wollwaren = Spezialhaus.

Die rentable Ziegenzucht.
Aus der Praxis für die Praxis.
Von E. Uries. Mit 15 Abbildungen. 8 (52) 1915. 80 Pfg.
M. Gladbach, Volksvereinsverlag.

Echte extra starke Hienfong-Essenz.
12 Flaschen Mk. 3,90, 30 Flaschen Mk. 9.— fr. Nachnahme
Desgl. Karmelitergeist.
P. Grundmann, Berlin 68, Friedrichstraße 208.

versende ich bis auf weiteres für 5 Mark.
Verpackung frei. Porto extra.
Betrag wird durch Nachnahme erhoben.
Wenn Sie von mir noch nicht gekauft haben, machen Sie bitte einen Versuch! Schreiben Sie noch heute eine Postkarte! Sie werden prompt und reell bedient.

Jeder Soldat erhält
gegen Einsendung von 5,50 Mk. eine prachtvolle Taschenuhr nachts leuchtend (Radium) zugesandt. 6 Stück 30 Mk. Armband-Leuchtuhr 7,50 Mk., 6 Stück 42 Mk. Elegante kleine Offizier-Armband-Leuchtuhr 9,50 Mk. 6 Stück 54 Mk. Nickel-Kapsel 40 Pfg., Nickeluhrkette 40 Pfg. Versand erfolgt nur gegen vorherige Einsendung des Betrages, da Nachnahme bei Feldpost nicht zulässig ist.
Paul Mouritz, Krefeld 13, Prinzferdinandstr. 53

Angebote von weissen Rüben
mit Proben, Preisen und Lieferzeit erbittet
Kriegsgesellschaft für Sauerkraut m. b. H.
Berlin, Potsdamer Straße 10.

Carl M. G. Garg, Abt. 40,
Hamburg, Spaldingstraße 2-10.